

# Fürther Geschichts Blätter

herausgegeben vom  
Geschichtsverein Fürth e.V.  
4/2020 · 70. Jg. · B 5 129 F · EUR 5,-



Dr. Emilie Lehmus  
(1841-1932)

Kurt Königsberger –  
Ein Fürther in den  
Wirren der Revolution

Lebensläufe  
in St. Michael  
Vereinsnachrichten

4/20

# Inhaltsverzeichnis

Titelbild:

Emilie Lehmus (siehe auch Abb. 3, S. 130 und Abb. 4, S. 139)

Gaby Franger

**Dr. Emilie Lehmus (1841-1932)** 127

Simon Röttsch

**Kurt Königsberger – Ein Fürther in den Wirren der Revolution** 149

Gerhard Bauer

**Lebensläufe in St. Michael** 155

Verena Friedrich

**Vereinsnachrichten** 158

Peter Frank

**Beilage Register – Jahrgänge 2017-2019** Beilage im Innenteil

## Impressum

### Fürther Geschichtsblätter

Herausgeber: Geschichtsverein Fürth e.V., Schlosshof 12, 90768 Fürth

Schriftleitung: Redaktion  
Karin Jungkuntz, Winklerstraße 31, 90763 Fürth  
Dr. Martin Schramm, Stadtarchiv Fürth, Schlosshof 12,  
90768 Fürth

Layout und Korrektur  
Hanne Kimberger, Schmerlerstraße 13, 90768 Fürth  
Rolf Kimberger, Schmerlerstraße 13, 90768 Fürth

Verfasser: Gaby Franger, Eichendorffstraße 20, 90491 Nürnberg  
Simon Röttsch, Bachstraße 12, 90522 Oberasbach  
Gerhard Bauer, Zirndorfer Weg 6, 90522 Zirndorf  
Dr. Verena Friedrich, Friedrich-Ebert-Straße 201A, 90766 Fürth

Satz und Druck: aischparkdruck, An den drei Kreuzen 12, 91315 Höchstadt a. d. A.

Erscheinungsdatum: Dezember 2020

Verantwortlich für den Inhalt sind die Verfasser. Alle Rechte, auch die des Abdrucks im Auszug, sind dem Geschichtsverein Fürth e.V. vorbehalten.

Erscheinungsweise der Hefte vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliederbeitrag enthalten. Einzelhefte sind in der Geschäftsstelle erhältlich.

## Eine Fürtherin schreibt Medizingeschichte

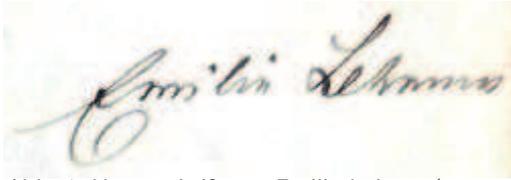


Abb. 1: Unterschrift von Emilie Lehmus<sup>1</sup>

Eine Nachricht ging in den letzten Dezembertagen des Jahres 1874 durch den Blätterwald im Deutschen Reich: Emilie Lehmus – mal „erste deutsche Dame, die in Zürich Medizin studierte“, mal „Fürther Stadtkind“ genannt – hatte ihre Medizinpromotion mit dem Prädikat „ausgezeichnet“ bestanden, ein Prädikat, das in den vorangegangenen zehn Jahren nur sechsmal vergeben worden war.<sup>2</sup>

In Zürich hatte sie studiert, da dies in deutschen Landen noch nicht möglich war, ihre Poliklinik weiblicher Ärzte für Frauen und Kinder in Berlin, die sie zusammen mit Franziska Tiburtius gründete, schrieb Medizingeschichte. Approbiert wurde sie jedoch nie, denn dies setzte ausdrücklich ein Staatsexamen und die Reifeprüfung an einem humanistischen Gymnasium voraus, was Frauen im deutschen Reich jedoch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts verwehrt wurde.

Wer war Emilie Lehmus, deren Name in nahezu allen Abhandlungen der Medizingeschichte erwähnt wird? Hoch angesehen in der damaligen bürgerlichen Frauenbewegung und der nachfolgenden 2. und 3. Generation von Medizinerinnen und immer in einem Atemzug genannt mit ihrer Freundin und Praxiskollegin Franziska Tiburtius ist sie heute fast vergessen. Erst in den 1990er Jahren wurden sie und weitere Ärztinnen aus dem Kaiserreich von Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen der neuen Frauenbewegung wiederentdeckt.<sup>3</sup> Bis die erste kleine Gedenktafel in Berlin angebracht wurde, dauerte es jedoch noch bis zum Jahr 2006. Auch in Fürth selbst wird sie erst in jüngster Zeit wahrgenommen.<sup>4</sup>

Emilie Lehmus hat, anders als andere Pionierinnen ihrer Zeit, nie selbst publiziert. Die Annäherung an ihr Leben, Denken und Arbeiten erfolgt daher in diesem Beitrag über die meist kurz gehaltenen Erwähnungen ihrer Zeitgenossinnen und durch Betrachten des damaligen Diskurses um die weiblichen Ärzte. Ein Blick nach Fürth und den dort praktizierenden frühen Ärztinnen beschließt diesen Beitrag.

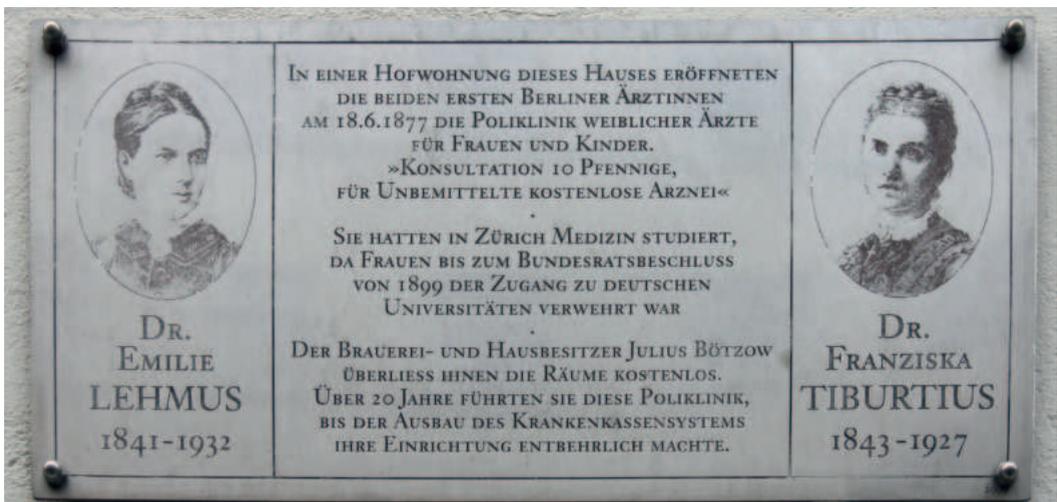


Abb. 2: Gedenktafel für Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius in der Schönhauser Straße 23, Berlin (© Rainer Huhle 2006)

## Familie und erste Prägungen in Fürth

Das erste Mal, dass der Name Emilie Lehmus in einer Zeitung erscheint, ist 1866. Es ist Krieg zwischen Österreich und Preußen und im *Amts- und Anzeigenblatt für die Stadt und das Königliche Bezirksamt Rothenburg* rufen 17 Frauen dazu auf, für die verwundeten Krieger zu spenden, darunter Emilie Lehmus, die sich wohl bei Verwandten ihres Vaters in Rothenburg aufhielt.<sup>5</sup>

Ihr Engagement kam nicht von ungefähr, denn auch ihr Vater wirkte in den Kriegen 1866 und 1870 „rastlos“ als Vorstand der evangelischen Felddiakonie. Während dieser Kriegszeiten fanden Verwundete und Kranke Aufnahme im elterlichen Haus, dem Pfarrhaus St. Michael in Fürth.<sup>6</sup>

Emilie Lehmus wuchs mit fünf Schwestern auf, ihre Mutter Caroline, geb. Heinlein, kam aus einer Fürther Kaufmannsfamilie.<sup>7</sup> Ihr Vater, Pfarrer und Kirchenrat Friedrich Theodor Eduard Lehmus, „ein ungewöhnlich weitblickender Mann“<sup>8</sup>, war in Fürth hoch angesehen und vielfach sozialpolitisch aktiv.<sup>9</sup>

Schon 1837 eröffnete er die Kleinkinderschule oder sogenannte Lehmus'sche Kinderbewahranstalt in der Königsstraße.<sup>10</sup> Er gründete das Carolinenstift für Witwen und ältere unverheiratete Frauen.<sup>11</sup> Und auf seine Anregung und unter seiner Leitung wurde ein Armen- und Krankenverein für die Kirchengemeinde ins Leben gerufen.<sup>12</sup>

Berichtet wird von wissenschaftlichen, besonders theologischen Disputen mit Geistlichen und seinen Vikaren, es herrschte offenbar reges geistiges Leben in der Familie.<sup>13</sup> Die Ausbildung seiner Töchter leitete der Vater selbst. Die zwei ältesten gingen auf das Konservatorium in Leipzig und wurden sofort in die oberste Klasse aufgenommen. Emilie und ihre jüngere Schwester Marie bestanden in Schwabach das Examen als Musiklehrerinnen.<sup>14</sup>

Emilie besuchte zunächst eine private höhere Töchterschule in Fürth, studierte ein Jahr lang in Paris Französisch und bestand 1863 die Prüfung in Schwabach für Musik mit der Note „vorzüglich“. Bis 1870 arbeitete sie als Lehrerin für Französisch und Musik am

„Marienstift“ in Fürth.<sup>15</sup>

Die Wende in ihrem Leben kam Ostern 1870 durch einen Besuch bei ihrer in Berlin verheirateten Schwester, der Ehefrau des Theologieprofessors Geheimrat Deutsch.<sup>16</sup> Hier lernte Emilie Lehmus Henriette Hirschfeld kennen, Aktivistin für die Rechte der Frauen auf akademische Bildung und Berufsausübung und Schwägerin in spe ihrer späteren Freundin und Kollegin Franziska Tiburtius.

Henriette Hirschfeld-Tiburtius<sup>17</sup> (1834 – 1911) war die erste approbierte und promovierte Zahnärztin in Deutschland. Ihr Weg dorthin war steinig. In erster Ehe geschieden, hatte sie in Philadelphia Zahnmedizin studiert und promoviert, kehrte jedoch trotz guter Angebote dort zurück und eröffnete 1869 in Berlin, Behrenstraße 9, ihre erste Praxis als „Zahnarzt für Frauen und Kinder“. „Nun ich eingesehen habe, daß eine Frau diesen Beruf ausüben kann, ist es meine Pflicht zurückzukehren und auf dem neuen Arbeitsfelde einen Platz für meine Mitschwestern zu erobern“, so wird Henriette Hirschfeld-Tiburtius anlässlich ihres 25jährigen Berufsjubiläums zitiert.<sup>18</sup>

Eines ihrer erklärten Ziele war, wie sie 1870 in der ersten Ausgabe des Verbandsorgans des Lette-Vereins<sup>19</sup> „Der Frauen-Anwalt“ beschrieb: „Frauen auf Berufszweige aufmerksam zu machen, für die sie von der Natur Befähigung, also auch Berechtigung erhalten haben. Das Studium der Medicin und der Zahnheilkunde als Zweig davon, stehen darunter in erster Linie. Oder hätten die Frauen, die doch meistens mit der praktischen Ausführung der ärztlichen Vorschriften betraut werden, und von deren Gewissenhaftigkeit und Verständniß das Leben der Kranken so oft abhängt, etwa keine Berechtigung, die Theorie derselben zu kennen? [...] Dank der Thätigkeit der aller Orten entstehenden Vereine für die Frauensache wird es dem Publikum allmählig klar, daß die bisher gesteckten Grenzen für die vielen, auf Selbsternährung angewiesenen Frauen zu eng geworden sind. Die Richtigkeit meiner Behauptung, daß die Gemüther vielmehr zur Aufnahme von weib-

lichen Aerzten, resp. Zahnärzten geneigt und vorbereitet sind, könnte nur durch Thatsachen bewiesen werden: diese aber lassen sich nicht so aus der Erde stampfen, denn ehe wir tüchtig gebildete weibliche Frauenärzte haben, werden noch eine Reihe von Jahren vergehen.“<sup>20</sup>

Der Kontakt war für Henriette Hirschfeld, die Frauen ermutigen wollte Neues zu wagen, wie für das Leben der 29jährigen Emilie Lehmus, ein Glücksfall. Sie blieben zeitlebens verbunden und immer wieder unterstützte Henriette Hirschfeld-Tiburtius die Ärztin bei der Realisierung ihrer verschiedenen Vorhaben.

Als Frau der Tat, die Emilie Lehmus ihr Leben lang war, setzte sie den Plan, Ärztin zu werden zielstrebig um. Ihr Vater unterstützte sie sofort und gab ihr Lateinunterricht zur Vorbereitung des Studiums. So konnte sie sich schon ein halbes Jahr später als erste deutsche Studentin an der jungen Universität in Zürich in Medizin einschreiben – erst 1903 sollten sich Frauen in Bayern ordentlich an Universitäten immatrikulieren können.

Die vorbehaltlose Unterstützung des Vaters ist durchaus bemerkenswert in einer Zeit, in der Frauen begannen, ihr Recht auf Bildung einzufordern und die akademische Männerwelt empört darauf reagierte.

## „Jugendtage“ des Frauenstudiums<sup>21</sup>

*„O tempora o mores - Was für Zeiten, was für Sitten“  
Elias Haffter, Medizinstudent 1871*<sup>22</sup>

Vermutlich hatte Emilie Lehmus in Berlin auch von der einzigen Möglichkeit gehört, innerhalb Europas ihr Vorhaben zu verwirklichen, nämlich in Zürich. Im Februar 1870 hatte Prof. Böhmert von der Universität Zürich, ebenfalls in der ersten Ausgabe der Zeitschrift „Der Frauen-Anwalt“, erläutert, wie sich das Medizinstudium dort entwickelte. Ab 1864 wurde es zunächst den Frauen ermöglicht einzelne Vorlesungen zu besuchen, wenn die Professoren einverstanden waren, um „abzuwarten, ob sich etwa Unzuträglichkeiten dabei ergeben würden. Da sich keine Uebelstände zeigten und das Universitätsgesetz für die Immatriculation eine Unterscheidung männlicher und weiblicher Studirender nicht macht, so werden nunmehr weibliche Personen auch ordnungsmäßig immatriculiert.“<sup>23</sup>

Auf Anfrage des Lette-Vereins zu den Studienbedingungen für Frauen lautete die „freundliche“ Antwort des Rektorats: „In Betreff dieser Frage findet die medicinische Facultät der Universität Zürich, daß die Anwesenheit der weiblichen Studirenden in den theoretischen und praktischen Cursen

zu keinerlei Störungen Veranlassung giebt. Die Vorträge und Demonstrationen werden ohne Rücksicht auf die anwesenden Damen gehalten, und auch bei den anatomischen Uebungen und klinischen Vorweisungen wird der Lehrstoff grundsätzlich so behandelt, wie wenn nur männliche Zuhörer anwesend wären. Trotzdem hat sich niemals ein Anstand ergeben. Da nun bereits eine sechsjährige Erfahrung vorliegt, so sieht die Facultät der weiteren Lösung des hier in Frage stehenden Problems mit Beruhigung entgegen. Die Facultät glaubt übrigens, daß die ernste Arbeitslust und das taktvolle Benehmen der hier studirenden Damen ebenso wie die politische Bildung und das ruhige Wesen der schweizerischen Studirenden für das bisherige Resultat in Anschlag zu bringen sind.“<sup>24</sup>

Als Emilie Lehmus im Wintersemester 1870 und ein Jahr später Franziska Tiburtius an der Universität Zürich ihr Medizinstudium aufnahmen, trafen sie neben einigen englischen, einer polnischen, einigen amerikanischen und zwei schweizerischen, vor allem auf russische Studentinnen – 120 wurden es mit der Zeit, laut Franziska Tiburtius, allein an der medizinischen Fakultät. Es waren unkonventionelle junge Frauen, Nihilistinnen, Bakunistinnen, Rebellinnen.<sup>25</sup>

Schon im Vorfeld hatte Emilie Lehmus arangiert, dass Franziska Tiburtius Anschluss an eine Gruppe russischer Studentinnen bekam, die sie bei der Immatrikulation und den ersten Formalitäten unterstützten. Bald lernte sie Emilie Lehmus auch selbst kennen:



Abb. 3: Emilie Lehmus etwa zur Zeit ihres Studiums (Biografische Sammlung, Stadtarchiv Fürth)

„Eine zierlich gebaute Dame, mit lebhaften dunklen Augen, sehr blühender Gesichtsfarbe, schnellen, sehr geschickten Bewegungen – Fräulein Lehmus. Sie hatte durch die Überweisung an die Russinnen ja alles sehr schön für mich vorbereitet, so blieb nichts besonderes mehr zu ordnen; wir hatten den Wunsch Fühlung miteinander zu nehmen [...] In ihrer kurzen gescheiten Weise gab sie mir manchen wertvollen Fingerzeig bezüglich der etwas krausen Umgebung, in die ich nun eintrat und in die sie sich schon seit Jahresfrist hinein getastet hatte.“<sup>26</sup>

Schnell freundeneten sich die beiden an, unternahmen viele Sonntagswanderungen – „ein Durchlüften und Erweitern der Gedanken, körperliche und geistige Erfrischung.“<sup>27</sup> Diese Freundschaft und Zusammenarbeit sollte ein Leben lang halten. Mit der Mehrheit der politisch aktiven russischen Studentinnen hatten sie allerdings weniger gemein. „Wir galten ihnen als Repräsentanten eines monarchistischen Staates – in dem wir uns ja auch wohlfühlten.“<sup>28</sup>

Es war ein großes Glück für sie, dass die wichtigsten Fächer der ersten Semester von Männern besetzt waren, die dem Experiment des Frauenstudiums „freundlich“ gegenüber standen und in einer „Atmosphäre des Wohlwollens“ lehrten.<sup>29</sup> Das war bei weitem nicht die Regel.

## Frauen an die Universitäten?

*„Aber nein! die Zahl der Aerztinnen wächst. In Zürich studiren ihrer einige dreißig; in Edinburg zehn, an allen Universitäten machen sie den Versuch sich einzudrängen. Deshalb ist es nöthig, dadurch wird es entschuldigt, daß man das ganze Unternehmen in seiner nackten und widerwärtigen Blöße darstellt.“*  
Prof. Theodor Bischoff 1872<sup>30</sup>

Die vehementen Reaktionen protestantischer Geistlicher wie auch renommierter Mediziner gegen das Studium von Frauen an sich und insbesondere gegen ein Medi-

zinstudium waren Emilie Lehmus sicher auch bekannt. So führte Pfarrer Philipp von Nathusius in seinem Pamphlet von 1871 „Zur Frauenfrage“ aus: „Logisches Denken, Abstraction, System (das ist allgemeine Beobachtung seit lange) ist ein für alle mal nicht Sache und Stärke der Frauen; und dies ist nicht Ergebniß ihrer Bildung, sondern tiefste Organisation ihrer Anlage. [...] Ihnen eine gelehrte Bildung“ zu geben ist [...] eine Erniedrigung aus einer viel edleren Sphäre heraus, und neben der Verschraubung der Frauen zugleich eine Beraubung der Männer, die in ihrer eigenen Wissens-Plackerei

darauf angewiesen sind, eine Erquickung an der ungelehrten und eben deshalb sehr oft klügeren oder weiseren Frau zu haben.“<sup>31</sup>

Ähnlich lächerlich, aber gleichzeitig bedrohlicher waren Mediziner wie der Münchner Anatomieprofessor Theodor Bischoff, die Sturm liefen gegen das Ansinnen der Frauen, waren sie doch diejenigen, die das Lehrmonopol innehatten und sowohl das Studium als auch die notwendigen Voluntariate in den Kliniken für die angehenden Medizinerinnen verhindern konnten.

Bischoff war der Überzeugung, dass das Studium und die Ausübung der Medizin durch Frauen massiv den Prestigeverlust des Ärztestandes befördern würden, denn „dem weiblichen Geschlechte [fehle] nach göttlicher und natürlicher Anordnung die Befähigung zur Pflege und Ausübung der Wissenschaften und vor Allem der Naturwissenschaften und der Medicin.“<sup>32</sup> Dies meinte er mit körperlichen Unterschieden und einer geringeren Gehirnmasse begründen zu können. Zudem widerstreite und verletze die „Beschäftigung mit dem Studium und der Ausübung der Medicin die besten und edelsten Seiten der weiblichen Natur, die Sittsamkeit, Schamhaftigkeit, Mitgefühl und Barmherzigkeit“, insbesondere gefähr-

de es auch das sittliche Wohl der männlichen Teilnehmer auf das allerschlimmste.<sup>33</sup>

Fulminant antwortete ihm die Frauenrechtlerin Hedwig Dohm<sup>34</sup> auf die Fragen, ob Frauen studieren dürfen, können und sollen. Und erstaunlich aktuell ist ihre scharfe Analyse der zwei Grundprinzipien der Arbeitsteilung von Mann und Frau, die sich durchziehen durch die Geschichte und die sie mit vielen Beispielen aus der ganzen Welt belegt: „Die geistige Arbeit und die einträgliche für die Männer, die mechanische und schlecht bezahlte Arbeit für die Frauen“. Der maßgebende Gesichtspunkt für die Teilung der Arbeit sei nicht das Recht der Frau, sondern der Vorteil der Männer.<sup>35</sup> Sie fordert die „völlige Gleichberechtigung der Geschlechter auf dem Gebiete der Wissenschaft, in Bezug auf Bildungsmittel und Verwerthung der erworbenen Kenntnisse.“<sup>36</sup>

Der Weitblick der Verantwortlichen der Universität Zürich bedeutete einen eminent wichtigen Schritt für den Weg der Pionierinnen, wie Franziska Tiburtius sich dankbar erinnert: „Mit herzlicher Dankbarkeit gedenke ich Zürich und des kleinen Staatswesens, das alleine in ganz Europa den fragenden und suchenden Frauen die Stätte und die Hilfe gewährte, die sie brauchten.“<sup>37</sup>

## Studium, Promotion, Voluntariat

Franziska Tiburtius und Emilie Lehmus verfolgten ihr Studium unbeirrt. Aus dem klinischen Semester 1874 – sie waren nur noch vier Studentinnen<sup>38</sup> – berichtete Franziska ihrem Bruder und sie schrieb ihm auch von dem guten Referat von Emilie Lehmus, dem sie nacheifern wolle.<sup>39</sup>

Im Schweizerischen Staatsarchiv liegt ein Dossier von Emilie Lehmus, Matrikelnummer 3829<sup>40</sup>, in der 11 Prüfungsleistungen aus ihrem Studium dokumentiert sind, konkrete Fragestellungen oder ausführliche Protokolle von Fallgeschichten, wie beispielsweise die „Geburtsgeschichte“ der Dienstmagd Marie Teiß, die mit 22 Jahren ein Kind entband. Auf fünf handschriftlich eng beschriebenen Seiten doku-

mentiert Emilie Lehmus den Geburtsverlauf, die Geburt, den Zustand des Kindes, Fieberentwicklung, Brustentzündung und Schwierigkeiten beim Stillen, bis zum 7. Tag nach der Geburt.<sup>41</sup>

Emilie Lehmus promovierte in ihrem 9. Semester am 27. Februar 1875 mit dem Thema: „Die Erkrankungen der Macula lutea bei progressiver Myopie“<sup>42</sup> mit summa cum laude.

Die Doktorarbeit beginnt mit einer für Emilie Lehmus sehr bezeichnenden Aussage: „Die vorliegende kleine Arbeit verfolgt einen praktischen Zweck. Sie beabsichtigt in gedrängter Kürze durch Bekanntgabe der Resultate einer grossen Erfahrung auf dem Gebiete der Ophthalmoskopie<sup>43</sup> und Op-

thalmiatrik<sup>44</sup>, eine sichere anatomische Basis zu geben und auf Grund derselben eine vielfach erprobte, erfolgreiche Behandlung vorzuführen [...]"

Neben der Aufarbeitung der bis dahin erschienenen Literatur durchforstete sie die Krankheitsakten zahlreicher Patient\*innen ihres Doktorvaters, Prof. Dr. Horner, beschreibt diese kritisch und sucht „disponirende und Gelegenheitsursachen“<sup>45</sup> dieser Augenkrankheit. Durch die systematische Analyse der Fälle, findet und beschreibt sie Wege für die praktische Behandlung der Erkrankten.

Das öffentliche Promotionsverfahren an der Universität Zürich war ein feierlicher Akt, den Prof. Dr. Victor Böhmert anlässlich des zweiten Promotionsverfahrens einer Studentin<sup>46</sup> ausführlich beschrieb, als „die junge Dame Francis Elizabeth Morgan aus London“<sup>47</sup> im März 1870 promoviert wurde. „In der Zwischenzeit ist die Anzahl der in Zürich studierenden Damen auf 14 erhöht und das Interesse der Studenten und des Publikums an der Lösung des großen sozialen Problems der Frauenfrage so wesentlich gesteigert worden, daß derselbe Saal diesmal schon eine halbe Stunde vor Beginn der Feier überfüllt war und man sich von Seiten der Facultät entschloß, die große Aula zu benutzen. Auch diese war rasch angefüllt von Professoren und Studenten beider Anstalten und von andern Zuschauern, unter denen sich auch etwa 50 Damen befanden.“<sup>48</sup>

Der Ablauf dieser Disputationen war bei Emilie Lehmus sicher ähnlich: Nach Mitteilung des Lebenslaufs trägt die Kandidatin ihre Inaugural Dissertation vor. Danach beginnt die Disputation zur Doktorarbeit und zu Thesen, die von der Kandidatin aufgestellt werden. Im Fall von Emilie Lehmus waren es fünf Thesen, nur eine davon betraf ihr Forschungsthema in engerem Sinne. Eine ihrer Thesen, die sicher auch für ihre spätere Praxis sehr wichtig wurde, war, dass die künstliche Ernährung der Säuglinge eine Hauptursache für Rachitis sei.<sup>49</sup> Die Dissertation und die Thesen werden dann von den Anwesenden „angegrif-

fen“, die Promovendinnen müssen sie „verteidigen“. Die Diskussion erfolgt zunächst mit den anwesenden Professoren, aber auch die Studierenden können die Thesen in Frage stellen. Das Verfahren endet mit einer Ansprache des Doktorvaters.

Bei der denkwürdigen Promotion der zweiten medizinischen Promovendin Elizabeth Morgan ging ihr Doktorvater Prof. Rose in seiner Ansprache ausführlich auf die weltweite Diskussion der „Frauenfrage“ ein, sprach von der Stiftung eines Verbandes für Frauenerwerb und Frauenbildung in Deutschland, über die Rechte, die Frauen in England erkämpften bis hin zum Staat Utah, der seinen Frauen das Stimmrecht gegeben hatte: „Allein aus der Größe der Agitation folgt noch nicht ihre Berechtigung, das experimentum crucis der Frauenfrage wird hier in Zürich gelöst. Wenn sich Zürich hiermit seit 3 Jahren wie vor Jahrhunderten wieder mit an die Spitze der sozialen Reformation sieht, so dankt es Ihnen verehrtes Fräulein, wenn der Erfolg, den sie wie ihre Vorgängerin vor 3 Jahren errungen, nicht mehr ein vereinzelter bleibt, so ist es Ihnen verpflichtet, wenn nach Ihrem Vorbilde dem edlen Ziele unter Ihren jetzt schon so zahlreichen Kommilitoninnen der Erfolg gewahrt bleibt.“<sup>50</sup>

Und eine dieser Kommilitoninnen war Emilie Lehmus. Laut Eintrag im Matrikelverzeichnis verließ sie direkt nach ihrer Disputation am 27. Februar 1875 die Universität.<sup>51</sup>

Nach dem Examen war es ausgesprochen schwierig einen Praktikumsplatz in einer Klinik zu bekommen, eigentlich gab es nur zwei Möglichkeiten, die Emilie Lehmus auch ergriff. Zunächst praktizierte sie, wie auch schon Francis Elizabeth Morgan, in der Entbindungsanstalt in Prag, die jedoch kurz darauf keine Frauen mehr zu den medizinischen Kliniken und Vorlesungen zuließ. Die einzige dann noch mögliche Station war Dresden. Hier wirkte Hofrat Franz von Winckel, der vorher einen Lehrstuhl für Gynäkologie an der Universität Rostock hatte und später einen Lehrstuhl in München, als einziger,

der „gegen den Strom schwamm“. <sup>52</sup> Prof. Winckel war nicht nur für Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius wichtig, sondern bis zu seiner Emeritierung 1907 auch für die nächsten Generationen von Medizinstudentinnen. <sup>53</sup>

So erinnert sich Franziska Tiburtius dankbar an diese Chance: „Die Anstalt in Dresden ursprünglich Hebammenlehranstalt war zu einem großen Entbindungsinstitut, verbunden mit gynäkologischer Klinik und eine Abteilung für Privatpatienten umgewandelt, die aus dem ganzen kleinen Königreich beschickt wurde; von besonderer Wichtigkeit war aber die Konzession, eine Bildungsanstalt für junge Ärzte daraus zu machen, sowohl aus Deutschland als auch aus dem Auslande kamen die Erfahrungssuchenden; die Aufnahmeerlaubnis hing einzig von Professor Winckel, und diesem Umstande und seinem wohlwollenden Standpunkt dem Frauenstudium gegenüber verdanken wir die Aufnahme.“ <sup>54</sup>

In den 1890er Jahren, als es um die gesetzliche Verankerung des Frauenstudiums ging, mischte Prof. von Winckel sich nochmal mit einem Statement zum medizinischen Frauenstudium ein: „Vom 1. Januar 1873 bis zum Mai 1893, 11 Jahre in Dresden und 10 Jahre in München habe ich mit kurzen Unterbrechungen weibliche Ärzte als Voluntärassistentinnen in den von mir dirigierten Frauenkliniken beschäftigt. Im ganzen sind es etwas über 40 gewesen. Dieselben stammten größtenteils aus Amerika, der Schweiz, Rußland, eine aus Frankreich; manche aus Deutschland, welche aber auf außerdeutschen Universitäten studiert hatten. Was die geistige Befähigung dieser Ärztinnen betrifft, so muß ich zunächst bemerken, daß ich es nur mit einem auserlesenen Material zu thun hatte, indem mir Frau Professor Heim, geb. Marie Vögtlin <sup>55</sup> in Zürich, meine frühere Schülerin, diejenigen Bewerberinnen aussuchte, von denen sie gewiß war, daß sie ihrer Empfehlung Ehre machen würden. Und das haben dieselben auch in jeder Beziehung gethan. Pflichtge-

treu, fleißig, gewissenhaft und aufs eifrigste bestrebt, all ihre Zeit bestens auszunützen, habe ich die Leistungen der meisten dieser Schülerinnen mit Freuden als mindestens gleichwertig mit denjenigen ihrer Mitvolontärärzte anerkennen müssen. Auch die zartesten unter ihnen waren imstande, schwierige Operationen glücklich zu Ende zu führen. Viele sind hinterher an Krankenhäusern in ihrer Heimat angestellt worden und in offizielle Stellungen eingetreten, manche haben eine große Praxis erworben. [...] Manche haben hinterher geheiratet und sind glückliche Mütter geworden, ohne den ihnen lieb gewordenen Beruf nachher aufzugeben, selbst wenn sie durch den Beruf des Mannes in sorgenfreie Stellung gekommen wären.“ <sup>56</sup>

Franziska Tiburtius und Emilie Lehmus schätzten den „Hofrat“ sehr als anregenden und guten Lehrer. Sie praktizierten auch an der angeschlossenen Poliklinik, wo an zwei Nachmittagen Leute aus der Stadt in Sprechstunden kamen. Der Hofrat bezahlte die Medikamente dafür aus eigenen Mitteln. Und am Samstagnachmittag lud er die ganze Schar seiner Assistenten und Assistentinnen bei einem Glas Wein und Diskussionen zu besonderen Vorfällen und Fachschriften zu sich ein. Sie bekamen auch die Gelegenheit selbst zu unterrichten. Es war eine anregende, manchmal auch anstrengende Zeit, wenn sie Wachhabende im Entbindungssaal waren, aber es war auch nochmal eine Atempause vor dem großen Schritt in die eigene Berufstätigkeit: „Sehr angenehm war es, dass Kollegin Lehmus und ich auch diesen Teil unserer Ausbildung größtenteils gemeinsam verlebten. Die Sonntagspaziergänge wurden fortgesetzt, da Zeit und Arbeitskraft von der Klinik nicht allzu sehr in Anspruch genommen wurden; wenigstens gab es Wochen, wo wir nach der Morgenarbeit ziemlich frei über unseren Tag verfügen konnten. [...] Würden wir das Leben meistern können? Gegen den Herbst hin verließ Dr. Lehmus Dresden und ging nach Berlin. Ich siedelte gegen Ende des Jahres dorthin über.“ <sup>57</sup>

## Der Kampf um die ärztliche Zulassung

So ließ sich Emilie Lehmus also 1876 als „Arzt für Frauen und Kinder“ mit einer Privatpraxis nieder. Franziska Tiburtius folgte. Doch nun holte die Beiden der Ernst des Lebens ein: „Es ist richtig, dass Lehmus und ich uns nicht genügend orientiert hatten als wir, von deutschen Universitäten abgewiesen, ins Ausland gingen in dem naiven Glauben, es würde uns nach beendigem Studium eher möglich sein, die Erlaubnis zur Ablegung des Examens zu erlangen. Es gab ja keine Präzedenzfälle!“<sup>58</sup>

Jedoch: Das zuständige Reichskanzleramt lehnte den Antrag, das medizinische Staatsexamen ablegen zu können ohne Angabe von Gründen ab. Tatsächlich war der Wortlaut des Gesetzes gegen sie, denn sie hatten keine Reifeprüfung an einem humanistischen Gymnasium abgelegt, dies war Frauen im Deutschen Reich verwehrt.<sup>59</sup> Der Versuch, zusätzlich das preußische Hebammenexamen abzulegen wurde ebenfalls abgelehnt, obwohl sie mit einem Zeugnis von Prof. von Winckel belegen konnten, dass sie Hebammenschülerinnen unterrichtet hatten.<sup>60</sup>

Die einzige Möglichkeit, die ihnen offenstand, war, ihre Praxis nach dem sogenannten Kurpfuschergesetz, das praktische Heilkunde unter das Gewerbegesetz stellte, zu eröffnen.<sup>61</sup> „Und so“, schreibt Franziska Tiburtius, „nachdem alle Versuche missglückt, blieb uns nichts übrig, als den gegebenen Fingerzeigen zu folgen, das Schild mit dem Namen und dem Zusatz Dr. med. anzuschlagen und ruhig abzuwarten wie das Publikum die Sache aufnehmen würde.“<sup>62</sup>

So begannen sie als „Heilpraktiker“ und „Bader“ zu praktizieren und es sollte noch ganze 25 Jahre dauern, bis in Deutschland einer Frau die erste Approbation erteilt wurde.<sup>63</sup>

Das Publikum jedoch nahm sie durchaus gut auf, auch wenn zu Beginn ihre Privatpraxen nicht überlaufen wurden. Das Schild „Dr. med.“ mussten sie in „Dr. med. der Universität Zürich“ ändern, als sie gemeinsam im Juni 1877 ihre Poliklinik der weiblichen Ärzte eröffneten. Das zog jedoch – anders als die Konkurrenten gedacht hatten – eher an und galt für die Patientinnen als ein zusätzliches Gütezeichen.<sup>64</sup>

## Die Poliklinik der weiblichen Ärztinnen

*„Berlin. 30. Juli. Die seit etwa 4 Wochen durch die beiden weiblichen Ärzte Dr. Franziska Tiburtius und Dr. Emilie Lehmus eröffnete Armenklinik in der Schönhäuserstraße steht bereits im besten Flor. Von einem reichen Fabrikanten sind dort drei Zimmer unentgeltlich überlassen, in denen die Einrichtung, allerdings bis jetzt nur auf das Nothwendigste beschränkt ist. An der Thür ist ein Schild angeschlagen ‚Unentgeltliche Behandlung kranker Frauen und Kinder, Montags und Donnerstags von 4-6‘. Aus den vier Stunden wöchentlich werden aber, wie man erfährt, meist zwölf und vierzehn, so groß ist der Zudrang, und beide Damen müssen stets fleißig arbeiten, wenn sie bis 10 Uhr fertig werden wollen. Bekanntlich liegt die Schönhäuser Straße im eigentlichen Arbeitsviertel Berlins. Einrichtung und Medikamente*

*werden durch milde Gaben bestritten zu deren Sammlung man Anfangs Mai schritt. Der Arbeitslohn der beiden Aerztinnen besteht nur in der Bereicherung ihrer Erfahrungen, die sie auf diesem Wege sammeln und in dem freudigen Bewußtsein, so manches Weh lindern und vielfach Hilfe bringen zu können“*

*Amtsblatt für die königlichen Bezirksamter Forchheim und Ebermannstadt sowie für die Königliche Stadt Forchheim dann die Königlichen Amtsgerichte Ebermannstadt, Forchheim und Gräfenberg, Forchheim 1877.<sup>65</sup>*

Als Franziska Tiburtius und Emilie Lehmus die Poliklinik in der Alten Schönhäuserstraße am Rande des Scheunenviertels öffneten, gab es in Deutschland weder Invaliden- noch Krankenversicherung, aber viele Frauen in ärmsten Verhältnissen, „deren

Leiden in Mangel an häuslicher Pflege und in allgemeiner Invalidität seine Ursache hatte.“<sup>66</sup>

Die Bevölkerung in Berlin verdoppelte sich von 1871-1890 auf 1,6 Mio., es gab eine große Migrationswelle junger, alleinstehender Frauen: Verkäuferinnen, Dienstmädchen, Köchinnen, Kindermädchen. Sie alle waren weder durch Innungen noch Krankenkassen abgesichert.

Bis die Privatpraxen der beiden Ärztinnen anliefen, hatten sie reichlich Zeit und die wollten sie nutzen. Beide hatten ja auch schon Erfahrungen mit Polikliniken in Zürich und Dresden gemacht und sie kannten sehr gut Erfahrungen mit Kliniken weiblicher Ärzte in den USA und anderen Ländern.<sup>67</sup>

Wie sie dazu kamen, trotz geringer Mittel die Poliklinik einzurichten, berichtet Franziska Tiburtius genüsslich: „Meine Schwägerin hörte von diesen Wünschen und Plänen und ihr schnellarbeitendes kluges Hirn ergriff die Angelegenheit mit gewohnter Energie. Soziales Denken lag ihrer ganzen Lebensauffassung nahe, wie ihrem Temperament das Eingreifen und Organisieren. Ein Zufall kam ihr zu Hilfe. Eine Patientin, die Frau eines reichen Industriellen, der in einem Arbeiterviertel wohnte, bat sie, doch ausnahmsweise ihres Gatten mangelhaftes Gebiss unter ihre hilfreichen Hände zu nehmen (ihre Klientel bestand sonst nur aus Frauen und Kindern). Sie sagte zu. Als der Herr kam, wurde er sehr freundlich empfangen. Frau Henny verstand sich gut darauf mit Gewandtheit und anscheinender Unabsichtlichkeit ein Gespräch dahin zu lenken, wo sie es haben wollte, und als der Herr den Gummiknebel im Mund, die zu bearbeitenden Vorderzähne in Gummi eingespannt, vollständig unfähig zu einem Wort der Widerrede, unter ihren Händen dasaß, wurde ihm der Plan dargelegt und vorgestellt, wieviel Gutes für die Frauen jenes Stadtteiles aus einer solchen Anstalt hervorgehen würde und welch großes Verdienst er sich erwerben könne. Es lag an ihrer Persönlichkeit, an der liebenswürdigen, herzenswarmer Eindringlichkeit ihrer

Art, dass sie für andere selten vergebens bat; und als Ergebnis der Unterredung stellte Herr Bötzwow eine kleine, halbdunkle, im Erdgeschoss liegende Hofwohnung eines seiner Häuser in der Alten Schönhäuserstraße für die Zwecke einer Poliklinik zur Verfügung! Die notwendige Einrichtung allereinfachster Art wurde bald beschafft, und wir waren besonders stolz und erfreut, als gleich die erste Sprechstunde zwölf Patienten brachte und es sich herausstellte, dass wirklich ein dringendes Bedürfnis vorhanden war. Die Zahl der Patientinnen nahm täglich zu. Schließlich durften nicht mehr als vierzig Frauen für eine Sprechstunde angenommen werden, da wir ohnehin bin in die sinkende Nacht zu arbeiten hatten. Dr. Lehmus und ich haben die uns sehr liebe Arbeit weitergeführt, auch nachdem längst von überflüssiger Zeit bei uns nicht mehr die Rede war und Herr Bötzwow hat uns in großherziger Weise durch eine lange Reihe von Jahren das Lokal frei überlassen.“<sup>68</sup>

Bis 1890 arbeiteten Franziska Tiburtius und Emilie Lehmus neben ihren Privatpraxen nur zu zweit in der Poliklinik. Eine Gemeindepflegerin, die vermutlich von einem Krankenpflegeverein der Zionsgemeinde bezahlt wurde, fungierte als Sprechstundenhilfe und Krankenschwester.<sup>69</sup>

„Die Patienten sollten 10 Pfennig für die Behandlung bezahlen, wer das nicht konnte, musste es jedoch nicht. Dieses Geld reichte für Beleuchtung und Heizung. Rezepte wurden nach den staatlichen Bestimmungen erstellt und wenn notwendig von den beiden Ärztinnen bestritten.“<sup>70</sup>

„Es waren eben zuerst die Frauen der arbeitenden Klassen, die Vertrauen zu uns faßten –, oder waren es etwa die niedrigeren Honorare, die sich nach den Verhältnissen der Betreffenden richteten?“<sup>71</sup>

1878 wurde auf Initiative von Miss Archer<sup>72</sup>, der Leiterin des Viktoria-Lyzeums ein „Sanitätsverein für Lehrerinnen und Erzieherinnen“ gegründet, u.a. um ärztliche Hilfe und Rat zu gewähren und um durch verbesserte Hygieneregeln für die Lehrerinnen auch Auswirkungen auf die Gesundheit der Schülerinnen zu erzielen.<sup>73</sup> Neben anderen

Ärzten wurden Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius für den Verein tätig.

Auch scheinen sie für kurze Zeit in einer zweiten Poliklinik für Frauen und Mädchen des „Vereins für häusliche Gesundheitspflege“ in den Meyerschen Häusern in der Ackerstraße tätig gewesen zu sein. An zwei Wochentagen wurden Frauen und Kinder von den zwei Ärztinnen behandelt, an zwei weiteren Wochentagen von männlichen Ärzten. Diese drohten jedoch die Tätigkeit niederzulegen, da sie es unzumutbar fanden mit Ärztinnen zusammenzuarbeiten.<sup>74</sup> Emilie Lehmus und Tiburtius verzichteten deshalb auf die weitere Zusammenarbeit, wie ein Zeitgenosse, Dr. Ludwig Schwerin, empört berichtete: „Aus einer hiesigen Poliklinik, wo zwei Aerztinnen gemeinschaftlich mit männlichen Kollegen thätig waren, schieden zwei der letzteren aus und motivierten den Austritt damit, daß man das Zusammenwirken mit Aerztinnen den männlichen Kollegen gegenüber nicht verantworten könne; schließlich mußten die Aerztinnen doch das Feld räumen. Ist das nicht ein Sympton genug für die Stimmung? Uebrigens fanden die Leistungen dieser Damen volle Anerkennung von Seiten des Publikums.“<sup>75</sup>

Wurden zu Beginn noch Frauen und Kinder in der Poliklinik der weiblichen Ärzte behandelt, stellten die Ärztinnen die Behandlung von Kindern ab 1878 sukzessive ein, um „alle Zeit und Mittel den leidenden Frauen zuzuwenden, wie das von Anfang an geplant war“, wie es im zweiten Rechenschaftsbericht der Poliklinik beschrieben wird.<sup>76</sup>

Als Spezialistinnen für Frauenkrankheiten behandelten sie neben Patientinnen mit internistischen und dermatologischen Krankheitsbildern vor allem und in steigendem Maße frauenheilkundliche Fälle. Die Poliklinik behandelte etwa 1500 Patientinnen jährlich, dabei stieg der Anteil der unverheirateten Patientinnen von anfänglich etwa 10 Prozent auf später mehr als 50%.<sup>77</sup>

1881 eröffneten die beiden Ärztinnen zusätzlich ihre „Pflegeanstalt für Frauen“. „Doch nur allzu oft war es unmöglich, den

überlasteten, zermürbten Frauen des Arbeiterstandes das Wesentlichste zur Erholung zu schaffen, die zeitweise Entlastung von körperlicher Arbeit und die notwendige Ruhe, neben der ärztlichen Behandlung. Oft waren auch chirurgische Eingriffe nötig, die bei ambulanter Behandlung nicht ausgeführt werden konnten. In dem Maße, wie die weiblichen Aerzte an Boden gewannen, gelang es ihnen auch Interesse und Unterstützung für ihre Wohlfahrtspläne zu finden, und so wurde es möglich, in dem Hause, das ich damals bewohnte, eine kleine sonnige und saubere Mansardenwohnung zu finden, die unter dem bescheidenen Namen Pflegeanstalt für 4 Personen Unterkunft und die zur Genesung nötigen Bedingungen bot. Eine tüchtige Diakonissin besorgte unter Aufsicht der Aerztinnen Pflege und Haushalt. Diese sehr bescheidene Pflegeanstalt ist das Samenkorn, aus dem allmählich die ‚Klinik weiblicher Aerzte‘ emporwuchs.“<sup>78</sup>

Die Mittel dafür scheinen auch durch Henriette Hirschfeld-Tiburtius aufgebracht worden zu sein. „Die Mittel brachte die unermüdliche Frau in nie rastender Thatkraft ohne Beihilfe eines Vereins, lediglich durch freiwillige Beiträge sowie Veranstaltung einiger Konzerte zusammen; die unentgeltliche Behandlung der Kranken übernahmen unsere ersten beiden Ärztinnen, Dr. med. Franziska Tiburtius und Dr. med. Emilie Lehmus.[...] in der Pflegestation [sind] im ganzen 528 Kranke behandelt worden. Solche Zahlen reden.“<sup>79</sup>

Mit der Gründung der ersten Berufsorganisation weiblicher Angestellter, des „Kaufmännischen und gewerblichen Hilfsvereins für weibliche Angestellte“ durch Angehörige der bürgerliche Frauenbewegung wurde auf die ungesicherte Versorgung der weiblichen Angestellten im kaufmännischen und Gaststättengewerbe reagiert. Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius boten auch hier ab 1889 medizinische Beratung und Behandlung an, die für Vereinsmitglieder kostenlos war.<sup>80</sup>

Immer wieder erhielten die Ärztinnen für ihre Tätigkeiten Unterstützung durch Frauenvereine, wie dies den Jahresberichten verschiedener Vereine und den Zeitschriften

der Frauenbewegung entnommen werden kann. Allein der Lette-Verein spendete in der Anfangszeit so viel, dass die Mittel als Polster für mehrere Jahre reichten.<sup>81</sup>

Auf den Jahresversammlungen des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins wurde immer auch über die Tätigkeiten von Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius berichtet, so 1883 in Weimar<sup>82</sup> oder 1884 bei der Generalversammlung des Verbands der Frauenbildungs- und Erwerbsvereine, wo die Tätigkeit der beiden ersten deutschen Ärztinnen Dr. Franziska Tiburtius und Dr. Lehmus lebhaftes Interesse fanden.<sup>83</sup>

Helene Lange, die Vorkämpferin für die Bildung von Frauen und Mädchen, führte die freien Anschauungen von Franziska Tiburtius und Emilie Lehmus auf deren frühe Auslandsaufenthalte in London und Paris zurück, die ermöglichten, „die in Deutschland noch eng verbundenen Begriffe ‚ungewöhnlich‘ und ‚unweiblich‘ voneinander zu trennen.“<sup>84</sup>

Ab den 1890er Jahren bekamen Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius Verstärkung. Doch auch diese zweite Generation der Ärztinnen kam noch mit dem „Züricher Stempel“ nach Deutschland, wie Franziska Tiburtius schreibt.

„Durch fünfzehn Jahre blieben Dr. Lehmus und ich die einzigen weiblichen Ärzte in Berlin; dann bekamen wir Berufsgenossinnen, und sie sind uns liebe Mitarbeiterinnen geworden. Zuerst Agnes Blum (1890)<sup>85</sup>, dann in kurzen Pausen Agnes Hacker<sup>86</sup>, Anna Kuhnow<sup>87</sup>, Pauline Plötz<sup>88</sup>. Sie hatten durch unsere Erfahrungen belehrt, das schweizerische Aufnahme- und Staatsexamen gemacht. [...]“

„Dr. Agnes Blum und Dr. Agnes Hacker waren tüchtige Chirurginen, die Türen der chirurgischen Kliniken waren nach fünfzehn Jahren nicht mehr so streng verschlossen wie zu unserer Zeit. Sie hatten Gelegenheit gefunden zu spezialistischen Studien bei unserem alten Freund Professor Winckel in München, bei Wertheim in Wien, Ziegenspeck in München, Sänger in Leipzig - waren zu Assistentinnen aufgerückt, - und so wurde die Klinik weiblicher Ärzte wirk-

lich zu einem Mittelpunkt, dieser ersten und zweiten Generation weiblicher Ärzte. Wir haben alle gut zueinander gestanden, haben voneinander gelernt, sind aneinander gewachsen und lebten in einer Art von geistigem Kommunismus. Es war ein schönes Zusammenarbeiten, eine glückliche Zeit des Aufstrebens.“<sup>89</sup>

Am 1. Oktober 1897 wurde die Poliklinik weiblicher Ärzte dem „Berliner Frauenverein“ angeschlossen, der auch die Krankenpflagestation subventioniert hatte. Gänzlich unbemittelten Frauen wurden die Arzneikosten vom Verein erstattet.<sup>90</sup>

Franziska Tiburtius und Emilie Lehmus wussten nun ihr Werk in guten Händen:

„Nach ungefähr zwanzig Jahren konnten wir sie [die Poliklinik] ruhigen Herzens in die Hände jüngerer Kolleginnen legen. Sie hat bestanden bis das immer mehr ausgespannte System der Krankenkassen sie entbehrlich machte. Mehrere tausend Patientinnen gingen uns im Laufe eines Jahres durch die Hände und wir hatten das erhebende Gefühl wirklich Nutzen zu schaffen.<sup>91</sup> Ein großer Vorteil für die beiden ersten weiblichen Ärzte lag darin, dass sie von Anfang an zu zweien auf den Plan traten. Unter diesen Umständen war es besonders vorteilhaft, dass die beiden weiblichen Ärzte zusammenstanden. Ich bin überzeugt, dass es einer allein viel schwerer gelungen wäre, festen Boden zu gewinnen, als zweien, die in gegenseitigem Vertrauen und voller Harmonie zueinander standen. Lehmus und ich wussten ganz genau, dass wir uns in jedem Fall aufeinander verlassen konnten. Es liegt schon eine moralische Stärkung in dem Bewusstsein, dass eine verständnisvolle und hilfreiche Persönlichkeit vorhanden ist. dann handelte sich auch oft um Hilfeleistungen in der Praxis, notwendige Narkosen, irgendeinen der zahlreichen Fälle, wo eine zweite sachverständige Hand nötig wird. Später hätten wir wohl auch bei unseren männlichen Kollegen eine Hilfeleistung ohne Scheu erbitten können. In den ersten Jahren wäre es aber doch bedenklich gewesen und hätte zu uns nachteiligen Missdeutungen ge-

führt. Durch viele Jahre haben Dr. Lehmus und ich räumlich sehr nahe gewohnt und auch der Verkehr der Familien, – auch sie hatte ein geschwisterliches Haus neben sich – ging hinüber und herüber.“<sup>92</sup>

Franziska Tiburtius stellte auch Überlegungen an, was die Patientinnen veranlassete, weibliche Ärzte aufzusuchen: „Natürlich ist auch hier die Einstellung der einzelnen verschieden, durchschnittlich wird man aber finden, daß Frauen von dem weiblichen Arzt doch ein bißchen mehr verlangen

als von dem männlichen, bei dem schon die Verschiedenheit des Geschlechts eine gewisse Distanz bildet. Sie verlangen in dem Verhalten der Aerztin etwas mehr die persönliche Note, mehr Eingehen auf ihre speziellen Kümernisse, und es ist Pflicht der Aerztin, es gehört sozusagen zu ihrer Existenzberichtigung, daß ihnen dies gewährt werde. Daher fühlen sich die Frauen durchschnittlich in einem Krankenhaus weiblicher Aerzte behaglicher, auch wenn die Krankenhausregeln ganz fest gehandhabt werden.“<sup>93</sup>

## Trotz Häme – die Medizinerinnen sind nicht mehr aufzuhalten

*„Am gehässigsten war Virchow“  
Emilie Lehmus*

Franziska Tiburtius beschrieb, dass sie und Emilie Lehmus sich „glücklicherweise“ „auf die Kunst des Abgleitenlassens“ verstanden, was viel geholfen hätte.<sup>94</sup>

Eine der wenigen direkten Aussagen, die von Emilie Lehmus überliefert sind, ist die bittere Bemerkung über Virchow, den angesehenen liberalen Politiker und Mediziner der Charité, der am gehässigsten gewesen sei. Sie, die laut Aussage ihres Neffen mit abfälliger Kritik von Personen mehr als sparsam war, konnte dessen Verhalten nicht vergessen.<sup>95</sup>

Virchow gehörte zu den Revolutionären von 1848, die wohl weniger die Frauen meinten, als sie lauthals „Freiheit“ forderten.<sup>96</sup> Seine Sicht auf die Frauen und die Frauenfrage äußerte Virchow 1848 in seinem Aufsatz „Das Weib und die Zelle“: „Das Weib ist eben nur Weib durch seine Generationsdrüse; alle Eigentümlichkeiten seines Körpers und Geistes oder seiner Ernährung und Nervenstätigkeit: die süße Zartheit und Rundung der Glieder bei der eigentümlichen Ausbildung des Beckens, die Entwicklung der Brüste bei dem Stehenbleiben der Stimmorgane, jener schöne Schmuck der Kopfhare bei dem kaum merklichen weichen Flaum der übrigen Haut, und dann wiederum diese Tiefe des Gefühls, diese Wahrheit der unmittelbaren Anschauung, diese Sanftmut, Hin-

gebung, Treue – kurz alles, was wir an dem wahren Weibe Weibliches bewundern und verehren ist nur eine Dependenz des Eierstockes.“<sup>97</sup>

Franziska Tiburtius schildert einen bezeichnenden Vorfall: Das Viktoria Lyzeum, die unter dem Protektorat der Kronprinzessin stehende Fortbildungsanstalt für Töchter höherer Stände, war an sie herangetreten, einen Winterkurs über Gesundheitslehre abzuhalten. Sonderliche Lust hatten sie beide eigentlich nicht, glaubten, aber die Aufforderung nicht ausschlagen zu dürfen.

„Eine Woche später erschien die Leiterin Miss Archer, sehr niedergedrückt, etwas verlegen [...] mit dem Ersuchen ob wir nicht zurücktreten würden: Ein Kuratoriumsmitglied, der Stolz der Universität, ein Mann von Weltruf, eine Leuchte der Wissenschaft – war in jener Vorstandssitzung nicht zugegen gewesen und legte nun nachträglich sein Veto ein, er hielt es mit seiner Stellung als Universitätsprofessor unvereinbar in dem Kuratorium einer Anstalt zu sein, die in Deutschland nicht approbierte Ärzte als Lehrkräfte heranzog. Einige Mitglieder des Kuratoriums hatten, um eine andere Grundlage zu schaffen, von der obersten Schulbehörde Pommerns eine Abschrift meines Zeugnisses vom Lehrerinnenexamen beschafft, in dem mir die Qualifikation für den Unterricht in den Oberklassen zugesprochen wurde. Dr. Lehmus besaß ähnliche Zeugnisse. Umsonst.

Der Herr Professor blieb unerschütterlich. Miss Archer war in großer Verlegenheit. Der Name des berühmten Mannes gab der Anstalt einen gewissen Nimbus; sie verloren ihn ungern aus dem Kuratorium! Uns war an dem Kursus gar nichts gelegen, wir wären herzlich gern zurückgetreten, wenn nicht die Ankündigung mit unseren Namen bereits durch die Prospekte und Zeitungen gegangen wäre. So leid es uns tat, konnten wir jetzt nicht mehr zurücktreten und Miss Archer hatte Einsicht genug, unsere Gründe zu begreifen. – Und so hielten wir beiden Eindringlinge vor einer zahlreichen weiblichen Hörschaft im Viktoria-Lyzeum den ersten Kursus über Gesundheitslehre und Herr Geheimrat Professor Dr. R. V. schied aus dem Kuratorium.“<sup>98</sup>

Noch in den 1890er Jahren gehörte Virchow zu den Gegnern der Zulassung von Frauen zum Medizinstudium.<sup>99</sup> Ob er auch zu den Reichstagsabgeordneten gehörte, die herzlich lachten, als 1891 das Thema behandelt wurde?<sup>100</sup>

Doch die Frauen ließen nicht mehr locker. Die Anfragen zur Zulassung der Frauen zum Studium wurden immer mehr, „es ließ sich einfach nicht mehr totsichweigen.“<sup>101</sup>

„Auf dem 26. Ärztetag zu Wiesbaden, Anfang der neunziger Jahre, kam man nach langer Diskussion zu dem Schluss, dass für die studierenden Frauen die Forderung gleicher Vorbildung, Ausbildung und gleicher Prüfung aufgestellt wurde, – wohl ein wenig unter der Vorstellung der Abschreckungstheorie; und da musste man erleben, dass gerade die Medizin studierenden Frauen begeistert zustimmten.“<sup>102</sup>

Seit 1894 nahmen einige deutsche Universitäten Frauen als Gasthörerinnen auf und die Situation änderte sich grundlegend, als mit Bundesratsbeschluss von 1898 Frauen zur deutschen Staatsprüfung zugelassen wurden.

1896 wurde die seit 1880 an allen deutschen Universitäten durchgesetzte grundsätzliche Ablehnung weiblicher Studierender gelockert. Frauen durften nun als Gasthörerinnen Vorlesungen und Kurse besuchen, sofern es der Dozent gestattete.

Außerdem konnten ebenfalls 1896 Frauen in Deutschland erstmals die gymnasiale Reifeprüfung ablegen und erhielten damit die Chance, im Falle einer Änderung der Prüfungsbestimmungen für Ärzte die fundamentalen Zulassungsbedingungen zu erfüllen.<sup>103</sup>

Am 24. April 1899 beschloss der Deutsche Bundesrat, Frauen in den Fächern Medizin, Zahnmedizin und Pharmazie zu den Staatsprüfungen zuzulassen – sofern sie die nötigen Studiennachweise beibringen konnten, die sie allerdings im Ausland erwerben mussten.



Abb. 4: Dr. Emilie Lehmus (Biografische Sammlung, Stadtarchiv Fürth)

So bildete sich 1901 die erste in Deutschland examinierte und approbierte Ärztinnengeneration, die sich als Teil des Ärztestandes etablierte. Mit der Möglichkeit für Frauen, Gymnasien und Universitäten zu besuchen, erhöhte sich die Zahl der Medizinstudentinnen und Ärztinnen rasant.

Zwischen 1901 und Ende 1918 legten in Deutschland mehr als 750 Frauen das medizinische Staatsexamen ab und erhielten die Approbation. 1918 wurde erstmals das Habilitationsgesuch einer Frau angenommen.<sup>104</sup>

## Lebensabend in Franken

Emilie Lehmus setzte sich im Jahr 1900, 24 Jahre nach Beginn ihrer Tätigkeit in Berlin, im Alter von 59 Jahren aus gesundheitlichen Gründen zur Ruhe. Sie sollte noch weitere 32 Jahre leben.

In den Jahren nach ihrem Rückzug war Emilie Lehmus ihren jungen Kolleginnen in Berlin noch stark verbunden und die Entwicklungen um die Klinik weiblicher Ärzte in Berlin waren ihr weiterhin wichtig. Als 1908 die „Vereinigung weiblicher Ärzte“ in Berlin gegründet wurde, die aus dem Vereinsvermögen die Klinik weiblicher Ärzte finanzierte, wurde sie Vereinsmitglied und Stifterin mit einem einmaligen Betrag von 6000 Mark.<sup>105</sup>

Bis in ihre letzten Lebensstage war ihr das Studium der Deutschen Medizinischen Wochenschrift bis in die kleinsten Einzelheiten ein Vergnügen.<sup>106</sup>

Hatte sie in Berlin schon im Haus ihrer Schwester und ihres Schwagers gelebt, zog sie nun nach München in einen gemeinsamen Haushalt mit ihren zwei Schwestern, der verwitweten Caroline Braun und Marie Lehmus. Nach deren Tod lebte sie bei ihrer jüngsten Schwester in Gräfenberg, wo sie schon vorher die Sommermonate verbracht hatte. Dort starb sie nach zweitägiger Grippe am 27. Oktober 1932.<sup>107</sup>

In der Familienerinnerung war ihr Ver-

halten bestimmt, energisch und kurz angebunden, was auch ihre Kollegin Agnes Bluhm in ihrem Nachruf zum 100. Geburtstag von Emilie Lehmus bewegt, als sie sich fragt, warum der Name von Emilie Lehmus immer nur im Anschluss an die Erwähnung von Franziska Tiburtius erfolge, was sich ja in der Literatur bis heute durchzieht.<sup>108</sup>

In ihrem Artikel zum 90. Geburtstag von Emilie Lehmus hatte Agnes Bluhm sie schon als eine Person mit „großer persönlicher Zurückhaltung“ beschrieben, die Fremden als die „verkörperte Sachlichkeit“ erscheinen musste, und sie sei wahrscheinlich auch aus diesem Grund den jüngeren Kolleginnen weniger bekannt als Franziska Tiburtius.<sup>109</sup>

Oberflächliche gesellschaftliche Konversation war Emilie Lehmus wohl verhasst. Sie beschränkte ihren Umgang auf die aller nächsten Verwandten und wollte überhaupt am liebsten von der Öffentlichkeit nicht bemerkt werden.

Für ihre Beerdigung verfügte sie, als Armenleiche von dem für den Wochendienst zuständigen Pfarrer von Rüth, St. Martin gehalten zu werden. Stadtvikar von St. Martin, Georg Kuhr, dessen Großvater Johann Georg Kuhr ein direkter Vetter der Verstorbenen war, beerdigte sie. An ihrem Grab durfte keine Rede gehalten werden.<sup>110</sup>

## Aufbruch – auch in Fürth?

1914 schrieb Agnes Bluhm im Jahrbuch der deutschen Frauenbewegung, dass ein guter Stern über der deutschen Frauenbewegung stand, als Franziska Tiburtius und Emilie Lehmus sich als die ersten promovierten Ärztinnen in Deutschland niederließen. „Ohne ihre Propaganda der Tat wären die Hörsäle der Universitäten den Frauen sicherlich noch viel länger verschlossen geblieben.“<sup>111</sup>

Als Emilie Lehmus 1932 starb, gab es im Deutschen Reich 3405 Ärztinnen, ihr Anteil an der Ärzteschaft betrug 6,3%. Von diesen waren 74% der Ärztinnen niedergelassen

mit eigenen Praxen.<sup>112</sup>

Wirkte diese „Propaganda der Tat“ auch in Fürth selbst? Bis um die Jahrhundertwende konnte nur eine verschwindend geringe Zahl von finanziell privilegierten Frauen ein Reifezeugnis erlangen. Und noch einmal schrieb ein Mädchen aus Fürth Geschichte. Als erstes Mädchen in Bayern reichte Margarete Schüler (1879 – 1969), die im Haus ihres Großvaters und Vormunds, Kaufmann Haßberger in Fürth lebte, 1897 ein Gesuch um die Zulassung zur Absolutorialprüfung ein.

1898 bestand sie als einziges Mädchen

am Neuen Gymnasium in Nürnberg das Abitur.<sup>113</sup> Sie bewarb sich für das Medizinstudium an der Universität Erlangen. Senat und Medizinische Fakultät stimmten jedoch mehrheitlich gegen ihre Aufnahme. Nur Vorlesungen zu Chemie, Physik und Biologie durfte sie hören, nicht Anatomie. Deshalb ging auch sie nach Zürich, anschließend nach Halle und 1901 erhielt sie eine Spezialzulassung an der Universität München. Dort promovierte sie 1903, noch vor der regulären Zulassung von Frauen zum Studium in Bayern, als erste Frau in Medizin.<sup>114</sup> Wie Emilie Lehmus praktizierte sie jedoch in Berlin bis sie, als Jüdin verfolgt, 1938 nach England emigrieren musste.<sup>115</sup>

Die zwei ersten Ärztinnen, die in Fürth seit Mitte der 1920er Jahre praktizierten waren Dr. Irma Kraus (1896 – 1942)<sup>116</sup> und Dr. Dora Heilbronn (1896 – 1936)<sup>117</sup>. Sie beide wurden als Jüdinnen verfeimt und verfolgt. Dr. Irma Kraus wurde in Ravensbrück ermordet. Ihre Geschichte ist ein anderes, dunkles Kapitel über verfolgte Medizinerinnen und diejenigen, die es mit den Nationalsozialisten hielten.<sup>118</sup>

Als das Museum Frauenkultur Regional-International 2018 anlässlich des Jubiläums „Fürth 200 Jahre eigenständige Stadt“ der Frage nach der weiblichen Seite der Stadt nachging, wurden 129 Ärztinnen in Fürth ermittelt.<sup>119</sup>

## Anmerkungen

- 1 Quelle: entnommen aus Prüfungsaufgabe „Geburtsgeschichte“ Staatsarchiv Zürich: U 106.13.113 Lehmus, Emilie, von Deutschland, 1875-1876.
- 2 vom 24.-29. Dezember 1874 u.a. in: Kölnische Zeitung, Fürther neueste Nachrichten für Stadt und Land (Fürther Abendzeitung), Fürther Tagblatt, Schweinfurter Anzeiger, Ingolstädter Tagblatt, Ingolstädter Zeitung, Münchner Bote für Stadt und Land, Augsburgs Anzeiger, Weilheimer Tagblatt für Stadt und Land, Der Korrespondent von und für Deutschland, Nürnberg; Oberfränkische Zeitung und Bayreuther Anzeiger (Bayreuther Anzeiger), Der freie Landesbote, München, Augsburgs neueste Nachrichten.
- 3 siehe dazu insbes. Brinkschulte, Eva (Hg.): Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland, Berlin 1993; Hoesch, Kristin: Ärztinnen für Frauen. Kliniken in Berlin 1877-1914. Stuttgart Weimar 1995; Bleker, Johanna; Schleiermacher, Sabine: Ärztinnen aus dem Kaiserreich, Weinheim, 2000.
- 4 2006 wurde ein Porträt von Emilie Lehmus im Rahmen der Ausstellung Unartig. Neuartig. Fremdartig. Frauengeschichte in Mittelfranken von „Frauen in der Einen Welt. Zentrum für interkulturelle Frauenalltagsforschung und internationalen Austausch e.V.“ im Stadttheater Fürth ausgestellt. 2007 bekam Emilie Lehmus eine Bodenplatte im Fürther Ehrenweg; 2019 wurde ihr ein Gedenkstein im Fürther Stadtfriedhof (Feld 42, Nr.9) gewidmet: Die Skulptur einer jungen Frau mit Rosenstrauß. Ein bereits bestehender Grabstein eines vor Jahrzehnten aufgelassenen Grabes wurde umgewidmet. Er gehörte der Fürtherin Christl Schuierer (1916-1944). Die abgebildete Person entspricht weder der ursprünglichen Grabinhaberin noch Emilie Lehmus, sondern stellt symbolisch eine junge Frau dar. (Fürth-Wiki: [https://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php/Emilie\\_Lehmus](https://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php/Emilie_Lehmus), [21.5.2020])
- 5 Amts- und Anzeigenblatt für die Stadt und das König. Bezirksamt Rothenburg vom 25. Juli 1866, Seite 4.
- 6 Beckh, Hermann: Die Lehmus aus Rothenburg o.T. Aus der Geschichte des Geschlechts, Sonderdruck aus „Deutsches Familienarchiv“, Band 16, Neustadt/ Aisch 1960, S. 32.
- 7 Caroline Heinlein (1817-1891), Tochter des Kaufmanns Michael Heinlein in Fürth und seiner Frau Caroline, geb. Frommüller, (ebda).
- 8 Bluhm, Agnes: Dr. med. Emilie Lehmus. Zur Vollendung des 90. Lebensjahres am 30. August 1931, In: Die Ärztin. 7. Jg. 1931, Nr. 8, S.199.
- 9 Friedrich Theodor Eduard Lehmus (1806-1890), ihm wurde 1903 eine Straße in Fürth gewidmet.
- 10 Die sogenannte Lehmus'sche Kinderbewahranstalt oder Kleinkinderschule wurde am 14. August 1837 in der Königstraße 110 eröffnet. Zunächst wurden 30 Kinder betreut, die Zahl wuchs schnell an. Die erste Erzieherin war die Bürgerstochter Margaretha Baumann, die bereits mehrere Jahre als Hilfslehrerin an der Industrieschule tätig gewesen war, sich durch wiederholte Besuche der Nürnberger Kleinkinderschulen sowie Lesen einschlägiger Schriften fortgebildet und darüber hinaus einen offiziell genehmigten, viermonatigen Versuch mit 10 bis 14 Kindern gestartet hatte. Das gewählte Haus der Mäurerwitwe Eckart (damalige „Königsstraße Nr. 391“) war geräumig genug und lag außerdem günstig in der Mitte der Stadt. Die in der Nähe wohnende Bierbrauerswitwe Lederer stellte ihren großen Hof als Spielplatz zur Verfügung. Außerdem half noch die Mutter der Erzieherin mit, wodurch sogar, falls das gewünscht wurde, eine Mittagsverpflegung sichergestellt werden konnte. (aus: Königl. bayerisches Intelligenzblatt für den Rezat Kreis, Ansbach 1837; S. 2082-2088).
- 11 Zweck der am 18.2.1865 gegründeten Stiftung ist die Gewährung von Wohnraum vorwiegend an „ehrbare und friedliebende christlich gesinnte Witwen“ und zum anderen für wenigstens 50 Jahre alte al-

- lein stehende Frauen, die einer Mitgliedskirche der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bayern (ACK) angehören. Der überlassene Wohnraum muss in besonderem Maße bedürftigen oder minderbemittelten Personen dienen, in: <http://www.stiftungsdatenbank.de/register-kirchliche-stiftungen/stiftung.php?id=124&kaufsichtid=3&details=yes> [21.5.2020].
- 12 Beckh, Hermann, a.a.O., S. 32.
  - 13 Ebda.
  - 14 Ebda., S. 33.
  - 15 Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin an der Charité Berlin: Emilie Lehmus, in: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00016> [13.6.2020]; Emilie Lehmus spielte wohl auch zur Entspannung in ihrer Studienzeit Klavier, wie ihr Schweizer Kommilitone Elias Haffter schreibt. Er war zwar nicht begeistert davon, dass Frauen Medizin studierten, wie er anlässlich einer Begegnung mit einer Medizinstudentin im Oktober 1870 an seine Schwester schrieb (S. 20), am „famosen“ Klavierspiel seiner Hausmitbewohnerin „stud. med. Fräulein Lehmus“ hatte er jedoch seine Freude (S. 65), in: Roth, Anna (Hg.): Dr. Elias Haffter: ein Lebensbild aus Briefen und Erinnerungen zusammengestellt, Frauenfeld 1910. Elias Haffter (1851-1909) war ein wichtiger Standesvertreter der Schweizer Ärzteschaft und war zeitlebens kritisch gegenüber Ärztinnen, denen er später nur Teilbereiche der Medizin zugestehen wollte (s. Kommentar Roth, S. 20).
  - 16 Bluhm, Agnes, 1931, a.a.O.
  - 17 Henriette Hirschfeld heiratete 1872 den Bruder von Franziska Tiburtius, bekam mit Anfang 40 zwei Söhne, praktizierte weiterhin und war gleichzeitig aktiv in der Frauenbewegung, publizierte auch zu internationalen Fragen der Frauenbewegung. (s. u.a. Hirschfeld, Henriette: Die Frauenfrage in Amerika und Deutschland, in: Der Frauen-Anwalt, 1. Jg. 1870/1871, S. 345-347). Sie beteiligte sich an vielen Projekten zur Unterstützung von mittellosen Frauen. 1893 wurde sie in das Hauptkomitee für die deutsche Frauenabteilung auf der Weltausstellung in Chicago berufen, um über Krankenpflege und Diakonissenwesen zu berichten. (Muchall, Mary: Dr. Henriette Tiburtius-Hirschfeld, in: Die Frau 2 1894/1895, Nr. 2, S. 82-85, hier S. 85); siehe: Hirsch, Jenny: Weibliche Ärzte in Deutschland, in: Über Land und Meer. Deutsche Illustrierte Zeitung, Oktober 1891, Nr. 49, S. 1023/24; Cécile Mack: „Henriette Hirschfeld-Tiburtius (1834-1911). Das Leben der ersten selbstständigen Zahnärztin Deutschlands“, Frankfurt am Main, Peter Lang, 1999.
  - 18 Muchall, a.a.O., hier S. 84. Mary Muchall war Kassiererin und Vorstandsmitglied im Berliner Frauenverein, der von Henriette Tiburtius geleitet wurde.
  - 19 Der Lette-Verein war 1866 von Adolf Lette in Berlin mit dem Ziel der Förderung höherer Bildung und Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes gegründet worden. Der Verein unterstützte die Entwicklung neuer Berufsfelder für Frauen, gründete Ausbildungsstätten und Absatzmöglichkeiten für von Frauen hergestellte Produkte. (s. Hirsch, Jenny: Geschichte der 25jährigen Wirksamkeit (1866-1891) des unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Friedrich stehenden Lette-Vereins zur Förderung höherer Bildung und Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes, Berlin 1891, S. 5). In der Vereinszeitschrift Der Frauen-Anwalt wurden die Aktivitäten der ersten Ärztinnen über die Jahre sehr genau verfolgt und dokumentiert.
  - 20 Hirschfeld (Dr.), Henriette, geb. Pagelsen: Frauen als Zahnärzte, in: Der Frauen-Anwalt, 1. Jg. 1870/71, S. 143-144.
  - 21 nach Tiburtius, Erinnerungen einer Achtzigjährigen, Berlin 1929, S. 113.
  - 22 Roth, Anna; Dr. Elias Haffter: a.a.O. S. 48.
  - 23 Böhmert, Prof. Dr. Victor: Das Studium der Frauen an der Universität Zürich, in: Der Frauen-Anwalt, 1. Jg. 1870/71, S.16-25, hier S. 16.
  - 24 Ebda., S. 18.
  - 25 Tiburtius, Franziska, Erinnerungen, a.a.O., S. 126ff.
  - 26 Ebda., S. 132.
  - 27 Ebda., S. 133.
  - 28 Ebda., S. 131. Aus den Erinnerungen von Virginia Schlickoff, einer russischen Studentin, erschließt sich umgekehrt ebenfalls ein distanzierteres Verhältnis, allerdings weniger aus politischen Gründen: „Als ich im Frühjahr 1872 nach Zürich kam, mochte die Zahl der Medizinstudentinnen ungefähr 20 gewesen sein, die meisten älter als ich, ernste, reife Persönlichkeiten, die voll Eifer nur ihrem Studium oblagen. [...] Mit Franziska Tiburtius hatte ich manches gemeinsame Kolleg, aber keine näheren persönlichen Beziehungen; die ältere, etwas steife, norddeutsche, überaus korrekte, ehemalige Erzieherin war für mich eher Respektperson als Kommilitonin.“ (Schlickoff, Virginia: Wie ich zum Studium nach Zürich kam, in: Forer-Gutknecht: Universität Zürich, in: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen (Hg.): Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen, Zürich, Rascher & Cie. A.G. Verlag, 1928, S. 19-87, hier S. 61.
  - 29 Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S. 134.
  - 30 Bischoff, Theodor: Das Studium und die Ausübung der Medicin durch Frauen, München 1872, S. 39. Siehe zu der lang anhaltenden Diskussion: Krauss, Marita „Man denke sich nur die junge Dame im Seziersaal ... vor der gänzlich entblößten männlichen Leiche“. Sozialprofil und Berufsausübung weiblicher Ärzte zwischen Kaiserreich und Republik, in: Häntzschel, Hiltrud; Bußmann, Hadumod: Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern, München: C.H. Beck, 1997, S. 139-151.
  - 31 Nathusius, Philipp von: Zur Frauenfrage, Halle 1871, S. 78; Interessanterweise stellt Nathusius auch sehr detailliert den Stand der Frauenbewegung und des Frauenstudiums in den „Hauptländern der Zivilisation“ dar, insbesondere in Nordamerika. Und gegen alle „Naturwidrigkeiten“ findet er keine „Übelstände“ bei hunderten von Ärztinnen und Professorinnen, Pastorinnen, Juristinnen, Journalistinnen, deren Beispiele er anführt. Er geht auch auf die Universität Zürich und die ersten dort promovierten Ärztinnen ein. Empört ist er allerdings darüber, dass zur Immatrikulation nur ein „genügendes Sittenzeugnis“, nicht anders als bei den

- männlichen Studierenden auch verlangt werde, und laut Aussage des Rektors keine Rücksicht auf das Zartgefühl der Studentinnen bei gewissen Studienfächern gelegt werde (ebda., S. 70), s. dazu auch Boehmer, a.a.O., der dies eher positiv sieht: „Angehörige des Kantons Zürich haben vor der Zulassung zum Universitätsstudium eine wissenschaftliche Maturitätsprüfung zu bestehen, während Fremde, männlichen und weiblichen Geschlechts nur ein ‚genügendes Sittenzeugniß‘ einliefern müssen. Wenn eine Studierende der Medicin sich über die ausreichen Studien ausweisen kann, wird sie zum Doctorexamen zugelassen, welches in keiner Weise von der Regel abweicht und an Frauen dieselben Anforderungen wie an Männer stellt“ (S. 16).
- 32 Bischoff, Theodor, a.a.O., S. 45.
- 33 Ebda., S. 46.
- 34 Die Schriftstellerin Hedwig Dohm, (1831-1919) war eine der ersten feministischen Theoretikerinnen, die kulturelle Prägungen statt biologischer Festlegung als Ursache von geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen festmachte.
- 35 Dohm, Hedwig: Die wissenschaftliche Emancipation der Frau, Berlin 1874, S. 11; siehe auch ihre Erweiterung auf Nathusius: Was die Pastoren von den Frauen denken, Berlin 1872.
- 36 Dohm, Hedwig, Die wissenschaftliche Emancipation, a.a.O., S. 186; Später in Berlin werden Franziska Tiburtius und Emilie Lehmus mit Hedwig Dohm in den Berliner Salons zusammentreffen. Amüsiert erzählt Franziska Tiburtius in ihren Lebenserinnerungen, wie sie bei solch einer Gelegenheit Hedwig Dohms Ehemann, den Herausgeber des Satireblatts Kladderadatsch traf: „Als Dr. Lehmus und ich zuerst nach Berlin kamen, freuten sich die Witzblätter. Der Kladderadatsch brachte eine reizende Darstellung der Ereignisse in der Klinik der weiblichen Ärzte, Dr. Romulus und Dr. Remus, die sich natürlich beide in den gleichen Patienten verlieben und in bittere Feindschaft zu einander geraten. Es erwies sich als vorzügliche Reklame“ (Tiburtius, a.a.O., S. 186).
- 37 Ebda.
- 38 Die russischen Studentinnen mussten auf Veranlassung des Zaren zurückkehren. Viele versuchten woanders Studienplätze zu bekommen, auch in Deutschland, dort jedoch vergeblich.
- 39 Tiburtius, a.a.O., S. 58.
- 40 Matrikeedition Universität Zürich: Emilie Lehmus; in: [http://www.matrikel.uzh.ch/active/static/26763.htm# \[2.8.2020\]](http://www.matrikel.uzh.ch/active/static/26763.htm# [2.8.2020]).
- 41 weitere Themen, die sie behandelt sind: Krankengeschichte für die innere Klinik; Frage aus der Chirurgie über Unterkieferresektionen; Frage aus der allgemeinen Pathologie: die Lehre von Miasmen und Cantagien und die dadurch bewirkten Krankheitsformen; Fragen aus der gerichtlichen Medicin: Verlauf und Erkrankung der Phosphorvergiftung; Frage aus der Anatomie: die Arterien des Armes; Frage aus der inneren Medicin: Kurze Beschreibung der Lungenaffectionen im Typhus, Symptome, Prognose derselben. Krankengeschichte für die chirurgische Klinik. Frage aus der Materia medica: die Alkaloide Frage aus der Geburtshilfe: Wodurch kommt Retroversio uteri gravidi zu Stande; in welcher Zeit der Schwangerschaft sind die Ausgänge; Frage aus der Physiologie: die hauptsächlichsten Harnbestandtheile; kurze chemische Charakteristik; wichtigste Methoden zum Nachweis nur zur Mengenbestimmung. Mittlere Mengen in 24 Stunden. (Staatsarchiv Kanton Zürich: U 106.13.113 Lehmus, Emilie, von Deutschland, 1875-1876).
- 42 Lehmus, Emilie, Die Erkrankung der Macula lutea bei progressiver Myopie, Dissertation, Diss. Med. 1875. Die Macula Lutea, der „gelbe Fleck“, ist die Stelle der Netzhaut, die die größte Dichte an fotorezeptiven Zellen aufweist und das scharf sehen ermöglicht.
- 43 Augenspiegelung.
- 44 Diagnose aufgrund objektiver Krankheitsphänomene, ohne dass die Beschreibung der Kranken benötigt wird.
- 45 Lehmus, a.a.O., S. 36.
- 46 Schon 1867 war Fräulein Nadescha Suslowa (1843-1918) aus Petersburg promoviert worden, was noch „ohne großes Aufsehen“ vor sich ging. (Böhmert, Victor: Die zweite Doctorpromotion einer Dame in Zürich, in: Der Frauen-Anwalt 1, 1. Jg. 1870/71, S. 56-62, hier S. 56).
- 47 Frances Elizabeth Morgan (1843-1927), war die erste Britin, die einen Dokortitel erwarb. Sie eröffnete in Wales die erste Praxis als Frau und setzte sich zeit lebens für Sozialreformen ein.
- 48 Böhmert, Victor: Die zweite Doctorpromotion, a.a.O.
- 49 Lehmus, a.a.O., S. 43.
- 50 Rede von Prof. Rose, in Böhmert, Die zweite Doctorpromotion, a.a.O., hier S. 59.
- 51 Matrikeedition, a.a.O. der Universität Zürich: Emilie Lehmus; in: [http://www.matrikel.uzh.ch/active/static/26763.htm# \[8.8.2020\]](http://www.matrikel.uzh.ch/active/static/26763.htm# [8.8.2020]).
- 52 Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S. 172.
- 53 Franz Wilhelm Carl Ludwig von Winckel (1837-1911). Siehe zu seiner Rolle auch: Krauss, Marita: Die Frau der Zukunft. Dr. Hope Bridges Adams Lehmann (1855-1916) Ärztin und Reformerin, München 2002; Straus, Rahel: Wir lebten in Deutschland, Stuttgart 1961, S. 136ff.
- 54 Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S. 172.
- 55 Marie Vögtlin (1845-1916) war die erste Schweizer Medizinstudentin in Zürich. Sie führte ab 1874 eine große gynäkologische Praxis in Zürich, setzte sich fürs Frauenstimmrecht ein und war in der Abstinenzbewegung aktiv.
- 56 Kirchhoff, Arthur: Die akademische Frau, Berlin 1897, S. 123f.
- 57 Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S 175.
- 58 Ebda., S. 179; s. dazu Hoesch, Kristin: Die Bemühungen in Deutschland tätiger Ärztinnen um die Approbation von 1877-1900, in: Medizinhistorisches Journal. Bd. 30, H. 4, 1995, S. 353-376.

- 59 Erst 1896 wurde die seit 1880 an allen deutschen Universitäten durchgesetzte grundsätzliche Ablehnung weiblicher Studierender gelockert. Frauen durften nun als Gasthörerinnen Vorlesungen und Kurse besuchen, sofern es der Dozent gestattete. Außerdem durften 1896 Frauen erstmals die gymnasiale Reifeprüfung ablegen und erhielten damit die Chance, im Falle einer Änderung der Prüfungsbestimmungen für Ärzte die fundamentalen Zulassungsbedingungen zu erfüllen. (Bleker/Schleiermacher, a.a.O., S. 20).
- 60 Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S. 180.
- 61 Mit der Gewerbeordnung von 1871 galt auch für Ärzte die sog. Kurierfreiheit. Der Titel Arzt blieb jedoch an eine staatliche Lizenz gebunden und setzte ein Abitur eines humanistischen Gymnasiums und ein reguläres Medizinstudium mit abschließender Staatsprüfung voraus. (Bleker, a.a.O., S. 13).
- 62 Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S. 180.
- 63 Dr. Ida Democh-Maurmeier (1877-1950) legte als erste deutsche Ärztin 1901 an der Universität Halle das Staatsexamen ab, etwas später promovierte sie. Ihr Studium hatte sie jedoch auch noch in Zürich absolviert (Bleker, a.a.O., S. 243).
- 64 Zweimal standen die beiden Ärztinnen vor dem Richtertisch, weil der Titel: ‚Dr. med.‘ suggeriere, dass die Approbation in Deutschland erfolgt sei. Noch etwa 20 Jahre später, als weitere Kolleginnen mit Züricher Diplomen begannen zu praktizieren, wurde eine Massenklage von einem Universitätsprofessor gegen sechs Ärztinnen eingereicht. Es gab jedoch einen Freispruch (Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S. 185).
- 65 Amtsblatt für die königlichen Bezirksämter Forchheim und Ebermannstadt sowie für die Königliche Stadt Forchheim dann die Königlichen Amtsgerichte Ebermannstadt, Forchheim und Gräfenberg, Forchheim 1877.
- 66 Bluhm, Agnes: Franziska Tiburtius. Jahrbuch der Frauenbewegung. Im Auftrage des Bundes Deutscher Frauenvereine, herausgegeben, Leipzig, Berlin 1914, S. 170-174; hier S. 172.
- 67 Schon seit den 1850er Jahren gab es in den angelsächsischen Ländern Kliniken und Polikliniken unter Leitung weiblicher Ärzte. Lehmus und Tiburtius waren darüber gut unterrichtet, siehe u.a.: Bluhm, Agnes: Die Entwicklung und der gegenwärtige Stand des medizinischen Frauenstudiums in den europäischen und außereuropäischen Ländern. Deutsche medizinische Wochenschrift 21 (1895), 39, S. 648-650; Tiburtius, Franziska: Die Metropolitan and National Nursing Association in London. In: Deutscher Frauen Anwalt 10/1879, Berlin, Nr. 6, S. 172-179; Rabinowitsch, Lydia, and Franziska Tiburtius. „Das Studium der Medizin in verschiedenen Ländern“, in: Der internationale Kongress für Frauenwerke und Frauenbestrebungen, Berlin. 1896, Seite 184.
- 68 Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., 183f.
- 69 Deutscher Frauenanwalt, 10, 1891, S. 183, zit. nach Hoesch, Ärztinnen, S. 43.
- 70 Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S. 184.
- 71 Tiburtius, Franziska: Das Krankenhaus der weiblichen Ärzte. „Kulturwerke der Frau“ Artikelfolge in: Mitteldeutsche Frauenzeitung für Frauenarbeit und Frauenwirken, Halle I (1926) Nr. 17, S. 1.
- 72 Die Schottin Georgina Archer (1827-1882) lebte seit 1851 in Berlin, war Sprachlehrerin der Töchter von Prinzessin Victoria und gründete zunächst 1689 das Victoria-Lyzeum, eine Höhere Mädchenschule zur Erweiterung der wissenschaftlichen Bildung der Frauen aus besseren Ständen und zur Vorbereitung für das Universitätsstudium der Frauen. Es war eine wichtige Institution auf dem Weg zur Gymnasialbildung von Mädchen. (Siehe: Albisetti, James C.: Schooling German Girls and Women, Princeton 1988).
- 73 Bleker, a.a.O., S. 272.
- 74 Hoesch, Kristin: Ärztinnen, a.a.O., Anmerkung 45, S. 185 und Ziegeler, Beate: Weibliche Ärzte und Krankenkassen. Anfänge ärztlicher Berufstätigkeit von Frauen in Berlin 1893-1935. Weinheim 1993, S. 62.
- 75 Schwerin, Ludwig: Die Zulassung der Frauen zur Ausübung des ärztlichen Berufes, Berlin, Verlag von Carl Habel, 1880, S. 9.
- 76 Deutscher Frauenanwalt, S. 183, zit. n. Hoesch, Ärztinnen, a.a.O., S. 46.
- 77 siehe die detaillierten Berechnungen in Hoesch, Ärztinnen a.a.O., S. 46-52.
- 78 Tiburtius, Das Krankenhaus der weiblichen Ärzte, a.a.O., Bd. 17, S. 2. Die Klinik bestand bis 1933. Mit dem Tod von Franziska Tiburtius 1927 verlor sie ihre wohl engagierteste Betreiberin und Chronistin. (Siehe Hoesch, a.a.O., S. 142; siehe: Tiburtius: Das Krankenhaus der weiblichen Ärzte. „Kulturwerke der Frau“ Artikelfolge in: Mitteldeutsche Frauenzeitung für Frauenarbeit und Frauenwirken, Halle I (1926) Nr. 17, S. 1-2; Nr. 18, S. 2-3; Nr. 19, S. 2.
- 79 Muchall, Mary, a.a.O., S. 82.
- 80 Hoesch, Ärztinnen, a.a.O., S. 39. Vorstandsmitglieder waren u.a. die Frauenrechtlerin Minna Cauer und die Leiterin des Lette-Vereins Anna Schepeler. Beide, die „politische Visionärin“ und die „praktisch Handelnde“ zählten für Franziska Tiburtius zu den „markanten Frauengestalten“ in ihrem Leben, siehe Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S. 206.
- 81 Hoesch, Ärztinnen, a.a.O., S. 44; s. dazu: Lange, Helene „Aesculapia Victrix“, Die Frau 8 (1900-1901): S. 343-47; dies. Unsere ersten Ärztinnen. Die Frau 8 (1900/01), S. 684-686; Lange, Helene; Bäumer, Gertrud: Handbuch der Frauenbewegung, II. Teil Frauenbewegung und soziale Frauentätigkeit in Deutschland nach Einzelgebieten, Berlin 1901, S.119.
- 82 Hier berichtete interessanterweise Mathilde Lammers, eine Bremer Aktivistin für das Frauenstudium, über die Tätigkeit der Ärztinnen der Poliklinik für Frauen. S. Hirsch, Jenny, Festschrift a.a.O., S. 109.
- 83 Hauff, Lilly: Der Lette Verein in der Geschichte der Frauenbewegung. Eine Chronik, Berlin 1928, S. 227.
- 84 Helene Lange, Aesculapia Victrix, a.a.O., S. 343.
- 85 Agnes Blum (1862-1943) stieg als dritte Ärztin, die in

- Zürich promoviert hatte, 1890 in die Poliklinik weiblicher Ärzte ein. Ab 1905 forschte sie vor allem zu sozialhygienischen Fragen. Sie war in der Frauenbewegung aktiv und propagierte dort später eugenische Positionen, obwohl nie Parteimitglied der NSDAP, stand sie rassehygienischen Ansichten nahe. (Siehe: Bleker, a.a.O., S. 237; Ludwig, Swenja: Dr. med. Agnes, (1862-1943). Späte und zweifelhafte Anerkennung, in: Brinkschulte, Eva: a.a.O., S. 84-92).
- 86 Agnes Hacker (1860-1909), siehe: Ärztinnen im Kaiserreich: Agnes Hacker, in: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00144> [8.8.2020].
- 87 Anna Kuhnnow (1859-1923), siehe: Ärztinnen im Kaiserreich: Anna Kuhnnow, in: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00014> [8.8.2020].
- 88 Pauline Plötz (1866-1942), siehe: Ärztinnen im Kaiserreich: Pauline Plötz, in: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00117> [8.8.2020].
- 89 Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S. 218.
- 90 Die Verwaltung der Krankenpflegestation übernahm 1895 eine fünfköpfige Kommission, der neben Henriette Hirschfeld-Tiburtius, Franziska Tiburtius, Mary Muchall (siehe Fußnote 16) und vom Berliner Frauenverein; Helene Lange und Frau Stettiner angehörten (Hoesch, Die Ärztinnen, a.a.O., S. 45).
- 91 Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S. 183f.
- 92 Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S. 182.
- 93 Tiburtius, Das Krankenhaus der weiblichen Ärzte, a.a.O., Bd. 19, Fortsetzung und Schluss, S. 2.
- 94 Tiburtius, Das Krankenhaus der weiblichen Ärzte, a.a.O., Bd. 16, S. 1.
- 95 Beckh, a.a.O., S. 36.
- 96 Otto-Peters, Louise: Die Freiheit ist unteilbar, in: »Frauen-Zeitung«, redig. von Louise Otto, Leipzig, 1. Jg., Nr. 1, 21. April 1849.
- 97 Virchow, Das Weib und die Zelle, zit. nach Mayreder, Rosa: Die Kritik der Weiblichkeit, 1907, 17f.
- 98 Tiburtius, a.a.O., S. 181; Das Victoria-Lyzeum, eine Höhere Mädchenschule, wurde 1869 von der Schottin Georgina Archer in Berlin gegründet zur Erweiterung der wissenschaftlichen Bildung der Frauen aus besseren Ständen und zur Vorbereitung für das Universitätsstudium der Frauen und war eine wichtige Institution auf dem Weg zur Gymnasialbildung von Mädchen. (Siehe: Albisetti, a.a.O.).
- 99 Ferdinand, Ursula, das Malthusische Erbe. Entwicklungsstränge der Bevölkerungstheorie im 19. Jahrhundert und deren Einfluss auf die radikale Frauenbewegung in Deutschland, Münster, 1999, S. 140ff.
- 100 Tiburtius, Erinnerungen, a.a.O., S. 186.
- 101 Ebda., S 219.
- 102 Ebda.
- 103 Bleker, a.a.O., S. 20.
- 104 Bleker, a.a.O., S. 35.
- 105 Hoesch, a.a.O., S. 97 u. S. 115.
- 106 Beckh, a.a.O., S. 37f.
- 107 Ebda.
- 108 Bluhm, Agnes: Ein Gedenktag der deutschen Medizinerinnen, in: Die Ärztin: Zeitschrift der deutschen Ärztinnen, Heft 8, Berlin 1941.
- 109 Bluhm, Agnes: Dr. med. Emilie Lehmus. Zur Vollerfüllung des 90. Lebensjahres a.a.O., S. 199.
- 110 Sie hatte nur die Schriftstelle von der Auferstehung der Toten am jüngsten Tag verfügt: 1. Thess.4,13-18; Beckh, a.a.O., S. 38.
- 111 Bluhm, Agnes, Franziska Tiburtius, a.a.O., hier S. 174.
- 112 Brinkschulte, a.a.O., S. 153.
- 113 Knauer-Nothhaft, Christl: Bayerns Töchter auf dem Weg zur Alma Mater, in: Häntzschel, Hiltrud, Bußmann Hadumod: Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern, München 1997, S. 69-83, hier S. 70.
- 114 1926 veröffentlichte Grete Helbing (geb. Schüler) ihre Untersuchung: Die Frau und der Alkohol, in der sie zu der erstaunlichen Erkenntnis kam, dass Alkohol Frauen gut tue. (Siehe: Derichs, Dana; Metzger, Nadine: Anfänge und Durchsetzung des medizinischen Frauenstudiums an der Friedrich-Alexander-Universität in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Leven, Karl-Heinz;-Rauh, Philipp; Thum, Andreas; Ude-Koeller, Susanne (Hg.) Die Medizinische Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Kontexte Köpfe Kontroversen (1743-2018), Köln 2018, S. 47-53, hier: S. 49; Grete (Margarete) Helbing, geb. Schüler, in: Dokumentation Ärztinnen im Kaiserreich. Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin, Charité – Universitätsmedizin Berlin: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00427> [4.3.2020]; Bleker, a.a.O., S. 129 und S. 257).
- 115 Mit 59 Jahren wollte sie nicht noch eine englische Approbation erwerben, sondern gab Erste-Hilfe-Kurse und arbeitete unbezahlt in Krankenhäusern. 1943 bekam sie die Erlaubnis in Manchester zu praktizieren. 1961 ging sie in den Ruhestand (Margret Helbing M.D, Nachruf: British Medical Journal 8. Februar 1969, S. 388).
- 116 Dr. Irma Kraus führte ab 1924 ihre Praxis in Fürth zunächst mit ihrem Bruder Hans, einem Gynäkologen, mit dem sie Behandlungs- und Wartezimmer teilte. Sie kam aus Neustadt/Aisch und hatte Gymnasialkurse der Städt. Mädchenschule in Nürnberg besucht. Nach ihrem Abitur 1917 studierte sie in Erlangen und Würzburg. Sie absolvierte ihr praktisches Jahr an der Erlanger Universitätsfrauenklinik und im Städt. Krankenhaus Nürnberg. 1924 erhielt sie die Approbation und promovierte in Erlangen. Am 04.07.1935 wurde sie unter dem Verdacht, Abtreibungen vorgenommen zu haben, festgenommen und zu einer Zuchthausstrafe von 6 Jahren verurteilt, der Dokortitel wurde ihr entzogen. Nach ihrer Entlassung aus Aichach kam sie in das Konzentrationslager Ravensbrück und wurde dort ermordet Der Name von Irma Kraus ist auf dem Denkmal für die Fürther Opfer der Shoa aufgeführt, das sich in der Halle des Neuen Jüdischen Friedhofs

Fürth befindet. (Siehe: Irma Kraus, in: Dokumentation Ärztinnen im Kaiserreich. Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin, Charité – Universitätsmedizin Berlin, in: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK01011> [4.3.2020]; Witzern, Renate/Frewer, Andreas: Aberkennungen der Doktorwürde im „Dritten Reich“ Depromotionen an der Medizinischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 12, Erlangen 2008, S. 183-187; Anthuber, Christoph; Beckmann, Matthias W.; Ditzl, Johannes; Dross, Fritz; Frobenius, Wolfgang. (Hg.): Herausforderungen. 100 Jahre Bayerische Gesellschaft für Geburtshilfe und Frauenheilkunde. Stuttgart 2012, S. 108f. und 305; Derichs, Dana, a.a.O., S. 59.

- 117 Dr. Dora Heilbronn stammte aus einer Fürther Familie von Spiegelglasfabrikanten. Sie studierte in Erlangen, München, Würzburg und wurde in Berlin approbiert. 1925 ließ sie sich in Fürth als Fachärztin in Frauen- und Kinderkrankheiten nieder und war an der städtischen Säuglingsfürsorgestelle beschäftigt. 1933 verlor sie ihre Zulassung. Sie starb 1936. Die Grabstelle von Dr.

Dora Heilbronn ist auf dem neuen Jüdischen Friedhof, Feld VII.157 - Reihe 7 (siehe: Dora Heilbronn in: Fürth Wiki: [https://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php/Dora\\_Heilbronn](https://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php/Dora_Heilbronn) [13.6.2020].

- 118 Agnes Blum beendete ihren Nachruf auf Emilie Lehmus 1941 mit den Schlussworten: „Als ich ihr vor zehn Jahren an dieser Stelle die Glückwünsche der Berufskameradinnen zur Vollendung des neunzigsten Lebensjahres aussprach, schrieb sie zum Schluß ihres Dankbriefes, sie finge an, sich etwas müde zu fühlen und sehne sich nicht nach einem längeren Leben; mir aber wünsche sie, ich möchte es erleben, daß das deutsche Volk sich auf sich selbst, seine Kraft und seine Aufgaben besinnt, und damit den Weg zu neuem Aufstieg betritt. Ihr Wunsch ist in Erfüllung gegangen.“ (Blum, Agnes, 1941, a.a.O., S. 339).
- 119 Wie weiblich ist die Stadt. Fürth und seine Partnerstädte Limoges, Marmaris, Midoun, Paisley, Xylokastró. Ausstellung von Frauen in der Einen Welt im Museum Frauenkultur Regional - International, im Marstall von Schloss Burgfarrnbach, 5. Mai - 31. Oktober 2018; Quelle Arztregisterkarten des KVB.

## Bibliographie

Albisetti, James C.: *Schooling German Girls and Women*, Princeton N.Y.; Princeton University Press, 1988

Amtsblatt für die königlichen Bezirksamter Forchheim und Ebermannstadt sowie für die königliche Stadt Forchheim dann die königlichen Amtsgerichte Ebermannstadt, Forchheim und Gräfenberg, Forchheim 1877; [4 Bavar.3040 r-1877; urn:nbn:de:bvb:12-bsb11351186-7].

Amts- und Anzeigenblatt für die Stadt und das königl. Bezirksamt Rothenburg vom 25. Juli 1866, S. 4

Anthuber, Christoph; Beckmann, Matthias W.; Ditzl, Johannes; Dross, Fritz; Frobenius, Wolfgang. (Hg.): *Herausforderungen. 100 Jahre Bayerische Gesellschaft für Geburtshilfe und Frauenheilkunde*. Stuttgart 2012

Beck, Hermann: *Die Lehmus aus Rothenburg o.T.* Aus der Geschichte des Geschlechts, Sonderdruck aus „Deutsches Familienarchiv“, Band 16, Neustadt/ Aisch 1961, S. 5-81

Bischoff, Theodor: *Das Studium und die Ausübung der Medicin durch Frauen*, München: Literarisch Artistische Anstalt, 1872

Bleker Johanna, Schleiermacher, Sabine: *Ärztinnen aus dem Kaiserreich*, Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 2000

Blum, Agnes: *Die Entwicklung und der gegenwärtige Stand des medizinischen Frauenstudiums in den europäischen und außereuropäischen Ländern*. Deutsche medizinische Wochenschrift 21 (1895), 39, S. 648-650

Blum, Agnes: *Franziska Tiburtius*. Jahrbuch der Frauenbewegung. Im Auftrage des Bundes Deutscher Frauenvereine, herausgegeben, Leipzig, Berlin 1914, S. 170-174

Blum, Agnes: *Dr. med. Emilie Lehmus*. Zur Vollendung des 90. Lebensjahres am 30. August 1931, In: *Die Ärztin*. 7. Jg. 1931, Nr. 8

Blum, Agnes: *Ein Gedenktag der deutschen Medizinerinnen*, in: *Die Ärztin: Zeitschrift der deutschen Ärztinnen*, Heft 8, Berlin 1941

Böhmert, Victor: *Das Studium der Frauen an der Universität Zürich*, *Der Frauen-Anwalt*, 1. Jg. 1870/71, S. 16-25

Böhmert, Victor: *Die zweite Doctorpromotion einer Dame in Zürich*, in: *Der Frauen-Anwalt*, 1. Jg. 1870/71, S. 56-62

Brinkschulte, Eva: *Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland*, Berlin Edition Hentrich, 1993

Derichs, Dana; Metzger, Nadine: *Anfänge und Durchsetzung des medizinischen Frauenstudiums*

an der Friedrich-Alexander-Universität in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Leven, Karl-Heinz; Rauh, Philipp; Thum, Andreas; Ude-Koeller, Susanne (Hg.) Die Medizinische Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Kontexte Köpfe Kontroversen (1743 - 2018), Böhlau Verlag, Köln 2018, S. 47-53

Dohm, Hedwig: Was die Pastoren von den Frauen denken, Berlin: Verlag Reinhold Schlingmann, 1872

Dohm Hedwig: Die wissenschaftliche Emancipation der Frau, Berlin 1874; Nachdruck Zürich: ALA Verlag, 1977

Ferdinand, Ursula: Das Malthusische Erbe. Entwicklungsstränge der Bevölkerungstheorie im 19. Jahrhundert und deren Einfluss auf die radikale Frauenbewegung in Deutschland, Münster, 1999 Lit Verlag

Hauff, Lilly: Der Lette Verein in der Geschichte der Frauenbewegung. Eine Chronik, Berlin, Joseph Jastrow Verlagsbuchhandlung, 1928

Hirsch, Jenny: Weibliche Ärzte in Deutschland, in: Über Land und Meer. Deutsche Illustrierte Zeitung, Oktober 1891, No 49, S. 1023/24

Hirsch, Jenny: Geschichte der 25jährigen Wirksamkeit (1866-1891) des unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Friedrich stehenden Lette-Vereins zur Förderung höherer Bildung und Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes, Berlin 1891, Berliner Buchdruckerei Aktiengesellschaft, Setzerinnenschule des Lette Vereins.

Hirschfeld, Henriette: Frauen als Zahnärzte, in: Der Frauen-Anwalt, 1. Jg. 1870/71, S. 143-144

Hirschfeld, Henriette: Die Frauenfrage in Amerika und Deutschland, in: Der Frauen-Anwalt, 1. Jg. 1870/1871, S. 345-347

Helbing, Grete: Die Frau und der Alkohol, Berlin Erich Reiss Verlag, 1926

Helbing Margaret (Nachruf ohne Autor) British Medicine Journal, 1969, S. 388

Hoesch, Kristin: Die Bemühungen in Deutschland tätiger Ärztinnen um die Approbation von 1877-1900, Medizinhistorisches Journal, Bd. 30, H. 4 1995, S. 353-376

Hoesch, Kristin: Ärztinnen für Frauen: Kliniken in Berlin 1877 - 1914, Stuttgart Weimar: Metzler Verlag, 1995

Kirchhoff, Arthur (Hg.): Die Akademische Frau. Gutachten hervorragender Professoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe, Berlin Hugo Steinitz Verlag, 1897

Königlich Bayerisches Intelligenzblatt für den Rezat-Kreis, vom 2. September 1837, Ansbach Verlag Brügel, S. 2082-2088

Knauer-Nothhaft, Christl: Bayerns Töchter auf dem Weg zur Alma Mater. In: Häntzschel, Hiltrud; Bußmann Hadumod: Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern, München C.H. Beck, 1997, S. 69-83

Krauss, Marita: Die Frau der Zukunft. Dr. Hope Bridges Adams Lehmann (1855-1916) Ärztin und Reformerin, München Buchendorfer Verlag, 2002

Krauss, Marita: „Man denke sich nur die junge Dame im Sezierraum ... vor der gänzlich entblöhten männlichen Leiche“. Sozialprofil und Berufsausübung weiblicher Ärzte zwischen Kaiserreich und Republik, in: Häntzschel, Hiltrud; Bußmann, Hadumod: Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern, München: C.H. Beck, 1997, S. 139-151

Lange, Helene: „Aesculapia Victrix“, Die Frau 8 (1900-1901): S. 343-347

Lange, Helene: Unsere ersten Ärztinnen. Die Frau 8 (1900/01), S. 684-686

Lange, Helene; Bäumer, Gertrud: Handbuch der Frauenbewegung, II. Teil, Frauenbewegung und soziale Frauentätigkeit in Deutschland nach Einzelgebieten, W. Moeser Buchhandlung, Berlin 1901

Lehmus, Emilie: Die Erkrankung der Macula lutea bei progressiver Myopie, Dissertation, Diss. Med 1875 (Bayerische Staatsbibliothek)

Ludwig, Svenja: Dr. med. Agnes Blum (1862-1943) Späte und zweifelhafte Anerkennung, in: Brinkschulte, Eva. Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland, Berlin: Edition Hentrich, 1993, S. 84-92

Mack, Cécile: „Henriette Hirschfeld-Tiburtius (1834-1911). Das Leben der ersten selbstständigen Zahnärztin Deutschlands“, Frankfurt am Main, Peter Lang, 1999

Mayreder, Rosa: Zur Kritik der Weiblichkeit, Jena und Leipzig, Eugen Diederichs Verlag, 1907, 2. Auflage

Muchall, Mary: (1894/1895. Dr. Henriette Tiburtius-Hirschfeld, in: Die Frau 2 (1894/1895), Nr. 2, S. 82-85

Nathusius, Philipp von: Zur Frauenfrage, Halle: Verlag von Richard Mühlmann, 1871

Otto-Peters, Louise: Die Freiheit ist unteilbar, in: »Frauen-Zeitung«, redig. von Louise Otto, Leipzig, 1. Jg., Nr. 1, 21. April 1849

Rabinowitsch, Lydia, and Franziska Tiburtius: „Das Studium der Medizin in verschiedenen Ländern“ Der internationale Kongress für Frauenwerke und Frauenbestrebungen, Berlin 1896

Roth, Anna (Hg.): Dr. Elias Haffter: ein Lebensbild aus Briefen und Erinnerungen zusammengestellt, Frauenfeld, Huber Verlag, 1910

Schlikoff, Virginia: Wie ich zum Studium nach Zürich kam, in: Forer-Gutknecht: Universität Zürich, in: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen (Hg.): Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen, Zürich, Rascher & Cie. A.G. Verlag, 1928, S. 19-87

Schöck, Thomas, A. H. (Hg.): Aberkennung der Doktorwürde an der Universität Erlangen in der Zeit des Nationalsozialismus, Akademische Rede und Kolloquien, Bd. 29, Erlangen 2010

Schwerin, Ludwig: Die Zulassung der Frauen zur Ausübung des ärztlichen Berufes, Berlin, Verlag von Carl Habel, 1880

Straus, Rahel: Wir lebten in Deutschland, Erinnerungen einer deutschen Jüdin 1880-1933, Stuttgart Deutsche Verlags Anstalt, 1961

Tiburtius, Dr. Franziska: Erinnerungen einer Achtzigjährigen, Berlin 1929 (3. Auflage), C.A. Schwetschke & Sohn/Verlagsbuchhandlung

Tiburtius, Franziska: Die Metropolitan and National Nursing Association in London. In: Deutscher Frauen Anwalt 10/1879, Berlin, Nr. 6, S. 172-179

Tiburtius, Franziska: Das Krankenhaus der weiblichen Ärzte. „Kulturwerke der Frau“ Artikelfolge in: Mitteldeutsche Frauenzeitung für Frauenarbeit und Frauenwirken, Halle I (1926) Nr. 17, S. 1-2; Nr. 18, S. 2-3; Nr. 19, S. 2

Wittern, Renate/Frewer, Andreas: Aberkennung der Doktorwürde im „Dritten Reich“. Erlangen 2008, Erlanger Forschungen. SR, 12), S. 183-188

Ziegeler, Beate: Weibliche Ärzte und Krankenkassen. Anfänge ärztlicher Berufstätigkeit von Frauen in Berlin 1893-1935. Weinheim 1993

## Internetquellen

Dokumentation Ärztinnen im Kaiserreich. Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin, Charité – Universitätsmedizin Berlin:

- Agnes Hacker: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00144> [8.8.2020]

- Anna Kuhnow: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00014> [8.8.2020]

- Emilie Lehmus: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00016> [13.6.2020]

- Grete (Margarete) Helbing, geb. Schüler: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00427> [4.3.2020]

- Ida Democh-Maurmeir: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00325> [25.8.2020]

- Irma Kraus: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK01011> [4.3.2020]

- Pauline Plötz: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00117> [8.8.2020]

Fürth-Wiki

- Dora Heilbronn: [https://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php/Dora\\_Heilbronn](https://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php/Dora_Heilbronn) [13.6.2020]

- Emilie Lehmus: [https://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php/Emilie\\_Lehmus](https://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php/Emilie_Lehmus) [21.5.2020]

Matrikeledition der Universität Zürich: Emilie Lehmus, in: <http://www.matrikel.uzh.ch/active/static/26763.htm#> [2.8.2020]

Stiftungsdatenbank: Carolinenstift: <http://www.stiftungsdatenbank.de/register-kirchliche-stiftungen/stiftung.php?id=124&kaufsichtid=3&details=yes> [21.5.2020]

## Archive

Staatsarchiv Kanton Zürich: U 106.13.113 Lehmus, Emilie, von Deutschland, 1875-1876

Stadtarchiv Fürth: Irma Kraus AGr. 5/85 Akz. alt/501

## Simon Rötsch

### Kurt Königsberger – Ein Fürther in den Wirren der Revolution

Oft sind es die Zufälle, die nicht nur ein ganzes Leben sondern auch die Geschichte eines ganzen Landes entscheidend prägen können. Einer dieser Tage voller wilder Zufälle und Ereignisse war wohl der 8. November 1918, an dem das Königreich Bayern über Nacht durch Kurt Eisners Proklamation zum Freistaat wurde. Eine für den Erfolg der Revolution entscheidende Rolle spielte in dieser Nacht ein junger Leutnant: der Fürther Kurt Königsberger.

Die Familie Königsberger gehörte seit jeher zu den alteingesessenen jüdischen Familien in Fürth. Kurt Königsbergers Großvater Max (1831-1902) gründete hier um 1860 ein Ledergeschäft, das er in den folgenden Jahren zu einem Großhandel aufbaute. 1878 wurde er in den Magistratsrat und in das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten, heute im weiteren Sinne mit dem Fürther Stadtrat vergleichbar, sowie 1885 in den Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde gewählt.<sup>1</sup> Kurt Königsbergers Vater Karl (1858-1921) übernahm den elterlichen Großhandel und führte ihn erfolgreich fort. Am 31. März 1887 heiratete er in Fürth Maria Ulmer (1867-1918), Kurt Königsbergers Mutter.

Kurt Königsberger wurde am 1. September 1891 in Fürth geboren.<sup>2</sup> Zusammen mit seiner drei Jahre älteren Schwester Erna (1888-1944) wuchs er im 1. Stock der Bahnhofstraße 3 auf, heute die Gustav-Schickedanz-Straße 8.<sup>3</sup> Direkt unter der großzügigen Wohnung befanden sich Geschäftsräume des Vaters und seiner Mitarbeiter.

Nach der Volksschule besuchte Kurt Königsberger das Königlich Humanistische Gymnasium in der Königstraße 105 in Fürth, das heutige Heinrich-Schliemann-Gymnasium. 1910 machte er hier sein Abitur und wurde Mitglied der Schülerverbindung Abituria.<sup>4</sup> Anschließend begann er ein Studium der Nationalökonomie, das er nach acht Semestern an den Universitäten München, Heidelberg, Berlin und Erlangen wegen der deutschen



*Abb. 1: Porträtaufnahme Kurt Königsberger um 1920 (Privatbesitz Jolanda Hare)*

Mobilmachung und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs im August 1914 unterbrechen musste.<sup>5</sup>

Am 11. November 1914 wurde er als ungedienter Ersatz-Reservist zum II. Rekruten-Depot des 6. Bayerischen Reserve-Infanterie-Regiments eingezogen, das provisorisch in den ehemaligen Fabrikräumen der Fürther Eisengießerei J. W. Engelhardt & Co. untergebracht war. Dort absolvierte er zunächst die Grundausbildung und wurde im April 1915 zum Gefreiten und einen Monat später zum Unteroffizier befördert.<sup>6</sup>

Vom 6. Juni bis zum 18. Juli nahm er außerdem an einem Offiziers-Ausbildungskurs auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr teil, mit dessen erfolgreichen Bestehen er zum Vizefeldwebel und Offiziers-Aspiranten ernannt wurde. Am 13. August 1915



Abb. 2: Kurt Königsberger (sitzend, ganz links) mit dem Abituria-Jahrgang 1910 (Archiv der Abituria Fürth)

versetzte man ihn als Teil der 5. Kompanie seines Regiments an die Westfront in Frankreich.

Als Zugführer war er hier zunächst an langwierigen Stellungskämpfen in Flandern und der Schlacht an der Somme beteiligt. Am 5. Februar 1916 wurde er zum Leutnant der Reserve befördert und Ende November zum Führer seiner Kompanie ernannt.<sup>7</sup> Für seine Verdienste während der Septemberschlacht in den rumänischen Karpathen wurde ihm am 29. August 1916 das Eiserne Kreuz II. Klasse sowie kurz darauf der Militär-Verdienst-Orden IV. Klasse mit Krone und Schwertern verliehen.

Außerdem wurde er von seinem Regiment als Kandidat für die Ausbildung zum Beobachtungsfieger vorgeschlagen, die bei der bayerischen Fliegertruppe dringend benötigt wurden. Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in einem Feldlazarett der 10. bayerischen Infanterie-Division aufgrund einer Darmentzündung durfte er zunächst für zehn Tage einen Heimaturlaub in Fürth antreten, bevor am 15. Januar der Ausbildungskurs zum Beobachtungsfieger bei der 1. bayerischen Flieger-Ersatz-Abteilung in Schleißheim im Norden von München be-

gann. Vom 20. Februar bis zum 26. März 1917 nahm er zusätzlich an einem Offizier-Fliegerfunker-Lehrgang im von Deutschland besetzten Warschau teil.

Im Mai 1917 wurde er dann auf seinen Wunsch hin zur 3. bayerischen Flieger-Schule versetzt. Ab Oktober 1916 war diese auf dem neu entstehenden Militärflugplatz Fürth in der Atzenhofer Heide untergebracht. Da sich bis auf die Flugzeughalle alle weiteren Gebäude noch im Bau befanden, wurden die Schüler zunächst in Zelten am Rand des Flugplatzes oder wenn, wie bei Kurt Königsberger, möglich, in der Stadt untergebracht. Dort befanden sich zunächst auch noch die Unterrichtsräume. Erst kurz vor Kriegsende wurde der Militärflugplatz im Sommer 1918 fertiggestellt.

Nach mehreren Einsätzen an der Westfront wurde Kurt Königsberger im Oktober 1917 wieder zurück zur 1. bayerischen Flieger-Schule nach Schleißheim versetzt. Als Führer einer Lehrkompanie war er nun selbst für die Ausbildung neuer Flugschüler zuständig. Mit Beginn des 5. Kriegsjahres und den sich häufenden Niederlagen wuchs auch in Schleißheim die Unzufriedenheit unter den Soldaten. Als am 6. November 1918

die Nachricht aus dem Bayerischen Kriegsministerium eintraf, dass die Fliegerabteilung am 7. November mit Reizgasbomben über Flandern in das aussichtslose Kriegsgeschehen eingreifen sollte, begann in der Einheit eine Meuterei, an der auch mehrere Offiziere beteiligt waren – darunter Kurt Königsberger.

Am späten Abend des 7. Novembers verbreitete sich das Gerücht vom Sturz des bayerischen Königs Ludwig III., der fluchtartig die Stadt verlassen haben sollte. Kurt Königsberger machte sich mit einem Automobil von Schleißheim aus auf dem Weg in die Münchner Innenstadt, um die Lage zu erkunden. Gegen 2 Uhr morgens hatte er es geschafft, sich zum Landtagsgebäude in der Prannerstraße durchzuschlagen, wo sich zu dieser Zeit bereits Kurt Eisner (1867-1919) aufhielt, um die Proklamation des Freistaates Bayern vorzubereiten. Mit hoch rotem Kopf stellte Kurt Königsberger sich ihm als Unterstützer der Revolution vor.<sup>8</sup>

Ganz außer Atem brachte er gerade noch heraus: „Stehe mit 800 Mann, 20 MG und ein paar Haubitzen in Schleißheim. Alles zu Ihrer

Verfügung!“ Laut einer späteren Aussage des Schriftstellers Wilhelm Herzog (1884-1960), der ein enger Vertrauter Kurt Eisners war, antwortete dieser daraufhin sofort: „Flink! Schaffen Sie alles her und postieren Sie Ihre Leute mit den Geschützen vor dem Landtag.“<sup>9</sup> Der Landtag war zu dieser Zeit völlig ungeschützt. Kurt Eisner musste jederzeit befürchten, dass reaktionäre Kräfte sein Vorhaben nach nur ein paar Stunden wieder beenden und ihn festnehmen würden. Das Angebot dieses jungen Leutnants erschien ihm nun wie ein Geschenk des Himmels. Sogleich ernannte er Kurt Königsberger zum provisorischen Kriegsminister des neuen Freistaats Bayern und Oberkommandeur der bayerischen Streitkräfte.<sup>10</sup>

Zusammen mit dem Schriftsteller Erich Mühsam (1878-1934), einem glühendem Anhänger der Revolution, versuchte Kurt Königsberger als erste Amtshandlung mit einer Gruppe von Rotgardisten aus dem Mathäuserbräu strategisch wichtige Orte in der Stadt zu besetzen, darunter auch das Bayerische Kriegsministerium in der Ludwigstraße, das lediglich von sechs Polizeibeamten



Abb. 3: Soldaten Kurt Königsbergers vor dem Bayerischen Landtag am 8. November 1918 (Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv hoff-5122)

bewacht wurde. Major Maximilian Freiherr Haller von Hallerstein, Adjutant des Bayerischen Kriegsministers, erinnerte sich 1929 in einem Schreiben:

„Etwa zwischen 2 und 3 Uhr morgens erschien unter der Führung eines Juden, der sichtbar noch nie Militärdienste geleistet hatte und nur schnell in eine Uniform gesteckt worden war, eine Wache, die die Schutzleute heimschickte, da sie selbst die Sicherung übernehme.“<sup>11</sup>

Ob es sich dabei um Erich Mühsam oder Kurt Königsberger handelte, ist nicht bekannt. Die umfangreichen Tagebucheinträge Erich Mühsams aus dieser Zeit sind später verloren gegangen.<sup>12</sup> Mit der Rückkehr ins Landtagsgebäude verfasste Kurt Königsberger als Oberkommandeur der Armee im Auftrag Kurt Eisners daraufhin eine Proklamation an die sich in München aufhaltenden Soldaten, die sich in Räten organisieren und in die Kasernen zurückkehren sollten, anstatt plündernd durch die Straßen zu ziehen:

„Ober-Kommando der bayerischen Republik.

München, den 8. November 1918

Durch den ersten Vorsitzenden des Arbeiter- und Soldatenrates bin ich zum provisorischen Oberkommandierenden der bayerischen Armee ernannt worden. Als meine Hauptaufgabe betrachte ich die Aufrechterhaltung der Ordnung, deren Störung nur zur Schädigung der Arbeiter und Soldaten und zur Stärkung der Gegenrevolution führen kann. [...] Ein eigenmächtiges Verlassen des Truppenteils schwächt nur die Macht der Soldaten, indem es ihre Kräfte zersplittert und die Organe der neuen Regierung zur Ohnmacht verdammt. [...] Die Soldaten, welche sich eigenständig Lebensmittelvorräte aneignen, schädigen nur ihre Kameraden. Das reibungslose Weiterarbeiten der militärischen Verwaltungsmaschine ist gesichert.

„Der Oberkommandierende:

gez. Königsberger.

Vorstehendes zur strengsten Nachachtung.  
Kurt Eisner.<sup>13</sup>“

Am Tag darauf bezog Kurt Königsberger

dann das Büro des Bayerischen Kriegsministers General Philipp von Hellingrath (1862-1939). Dessen Privatgemächer grenzten über eine verschlossene Hintertür direkt an das repräsentative Amtszimmer an. Gemeinsam mit seiner Frau und seinem Adjutanten versuchte Hellingrath an vermutlich brisante persönliche Papiere zu gelangen, die er bei der überstürzten Flucht aus dem Ministerium in seiner Schreibtischschublade zurücklassen musste. Als die kleine Gruppe auf der Suche nach den Unterlagen überraschend in das Amtszimmer hereinplatzte, sprang Erich Mühsam, der sich zu dieser Zeit ebenfalls hier aufhielt, erschrocken auf und richtete mit den Worten „Wo kommen Sie her? Wer ist die Dame? Was wollen Sie?“ sofort eines der zahlreich herumstehenden Gewehre auf die Eindringlinge.<sup>14</sup> Major Haller von Hallerstein beantwortete in Ruhe alle Fragen und widmete sich daraufhin Kurt Königsberger, über den er später abschätzig schrieb: „Am Schreibtisch des Ministers saß ein Jude namens Königsberger.“ Kurt Königsberger wusste nicht, wie er sich verhalten sollte, verweigerte aber die Herausgabe der Dokumente. Außerdem überlegte er offen, ob sie den königlichen Kriegsminister und seinen Adjutanten nicht eigentlich festnehmen sollten, entschloss sich dann aber dagegen und ließ die beiden ziehen.

Als Kurt Königsberger am Nachmittag sein Amtszimmer verließ, schrieb Erich Mühsam, der für ihn die Stellung im Ministerium übernommen hatte, auf eine Visitenkarte des alten Kriegsministers: „Diese Karte entnahm ich am Sa. Abend, dem 9. November 1918, der Visitenkartenschachtel des letzten bayrischen königlichen Kriegsministers, während ich an seinem Amtschreibtisch saß und in Vertretung des revolutionären Oberkommandanten der republikanischen Armee, des Kriegsminister Königsberger, die Aufsicht im Kriegsministerium führte. E.M.“<sup>15</sup>

Am Vormittag des darauffolgenden Tages machte sich Kurt Königsberger dann zusammen mit dem abgesetzten bayerischen Ministerpräsidenten Otto von Dandl (1868-1942) in einem von vier Rotgardisten be-

wachten Automobil von München aus auf den Weg nach Schloss Wildenwart, wohin der bayerische König Ludwig III. in der Revolutionsnacht mit den Resten seines Hofstaats geflohen war. Als sie ihr Ziel im Chiemgau erreichten, um mit dem Monarchen über seine Abdankung zu verhandeln, hatte dieser jedoch bereits die Landesgrenze zu Österreich überquert und in Schloss Anif nahe Salzburg Zuflucht gefunden. Unverrichteter Dinge musste die Gruppe nach München zurückkehren.

Am 13. November 1918 ließ Albert Roßhaupter (1878-1949), der von Kurt Eisner zum neuen Staatsminister für militärische Angelegenheiten ernannt worden war, dann offiziell bekanntgeben, dass Kurt Königsberger seine Pflicht, die Ordnung in München wiederherzustellen, erfüllt habe. Die ihm erteilten Vollmachten als Oberkommandeur der Armee wurden auf das Bayerische Kriegsministerium übertragen.<sup>16</sup>

Mit der Ernennung des sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Martin Segitz (1853-1927) zum Staatskommissar für Demobilisierung am 12. November 1918 meldete sich Kurt Königsberger mit seinem Rücktritt bei ihm zur Mitarbeit. Beide stammten sie aus Fürth und kannten sich vermutlich schon aus der Zeit vor Beginn des Krieges. Martin Segitz ernannte ihn zum Referenten für Nationalökonomie in dessen neugebildeten Staatskommissariat für Demobilisierung. Das einflussreiche Amt gab Kurt Königsberger die Befugnis, „alle Anordnungen zur erlassen, die erforderlich sind, um Störungen des Arbeitsmarktes in Folge der wirtschaftlichen Demobilisierung vorzubeugen oder abzuwenden“, wie er es 1920 in seinem Artikel „Die wirtschaftliche Demobilisierung in Bayern während der Zeit im November 1918 bis Mai 1919“ beschrieb.<sup>17</sup>

Als Teil des Staatskommissariats für Demobilisierung nahm er an regelmäßigen Sitzungen mit Vertretern aus den bayerischen Ministerien für Äußeres, Inneres, Finanzen, Verkehr sowie militärischen Angelegenheiten teil. Neben der Rückführung der bayerischen Soldaten stand ab Januar

1919 vor allem die wirtschaftliche Demobilisierung im Vordergrund. Kurt Königsberger berichtete in den Sitzungen regelmäßig über die aktuelle, sehr schwierige Situation in Bayern und schilderte seine Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in den Städten.<sup>18</sup>

Mit Abschluss der bayerischen Demobilisierung konnte Kurt Königsberger sein durch den Ersten Weltkrieg unterbrochenes Studium fortsetzen und mit der Promotion zum Doktor der Volkswirtschaft abschließen. Ende 1922 zog er wieder zurück nach Berlin. Seit 1902 betrieb dort sein Onkel Leo Königsberger (1866-1942) die Privatbank Königsberger & Lichtenhein direkt am Berliner Tiergarten in der Voßstraße 7. Vermutlich durch seinen Onkel, der als erfolgreicher Bankier zahlreiche Kontakte zu den Berliner Unternehmern pflegte, erhielt Kurt Königsberger eine Anstellung als Direktions-Sekretär im MOSSE Verlag. Als Herausgeber des Berliner Tagblatts und vieler weiterer Zeitschriften zählte das Unternehmen zu den einflussreichsten Verlagshäusern im Deutschen Reich.

Schon bald lernte Kurt Königsberger die fünf Jahre jüngere Helena Dittmann (1896-1993) kennen, die aus einer protestantischen Arbeiterfamilie stammte. Ihr Vater Ferdinand Wilhelm Dittmann (1855-1932) war um die Jahrhundertwende zusammen mit seiner Frau Wilhelmine, geb. Bose (1854-1924), nach Berlin gekommen.

Das Paar heiratete 1923 und bezog eine Wohnung in der Sächsischen Straße 40 in Berlin-Wilmersdorf. Am 16. Dezember 1924 wurde die gemeinsame Tochter Jolanda geboren.

Ob Kurt Königsberger sich während seiner Berliner Zeit politisch engagiert hat, ist nicht bekannt. Mit der Machtübernahme der NSDAP 1933 wurde er jedoch in einer der ersten Verhaftungswellen festgenommen. Anscheinend erinnerte man sich in Berlin an Bayerns ersten bayerischen Kriegsminister der Revolutionsregierung.

Am 20. November 1936 wurde Kurt Königsberger dann erneut in Schutzhaft genommen und im Konzentrationslager Da-

chau interniert. Von dort aus versuchte er immer wieder ins Ausland nach Kolumbien, später dann nach Kenia zu emigrieren, was ihm jedoch von der Gestapo vor allem wegen seiner politischen Vergangenheit und der jüdischen Religionszugehörigkeit verwehrt wurde. Seiner Tochter Jolanda gelang in einer der Kindertransporte die Flucht nach England, wo sie bei einem älteren Ehepaar aufwuchs und später einen in London stationierten GI kennenlernte, den sie 1945 heiratete und in die Vereinigten Staaten folgte.

Am 22. September 1938 deportierte man Kurt Königsberger ins Konzentrationslager Buchenwald, wo er als Zwangsarbeiter im Arbeitskommando Strumpfstopferei/Stri-

ckerei eingesetzt wurde. Oft wurden hier besonders geschwächte Häftlinge untergebracht, die zur Arbeit im Steinbruch nicht mehr fähig waren. Am 14. Juli 1941 kam er dann in einem der sogenannten Invalidentransporte mit kranken und arbeitsunfähigen Häftlingen in die Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein, wo er vermutlich noch am selben Tag durch Gas ermordet wurde. Im Geburts-Register und Einwohnermeldebogen in Fürth wurde lediglich vermerkt: „gest. 21.07.1941 Nr. 607 Weimar II“.<sup>19</sup> Um die gleichzeitige Ermordung von zahlreichen Häftlingen zu verschleiern, sind die Todesdaten zu dieser Zeit noch zeitlich gestaffelt angegeben und vor Ort beurkundet worden.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Frommüller, Georg Tobias Christoph: Chronik der Stadt Fürth, 2. Auflage, Verlag A. Schmittner, Fürth 1887, S. 625
- 2 Vgl. Stadtarchiv Fürth: Ansässigmachung Königsberger, Kurt (Student), Fach 18 a / K 2085
- 3 Vgl. Stadt Fürth: Adressbuch der Stadt Fürth, Buch- und Kunstdruckerei F. Willmy, Fürth 1913
- 4 Vgl. Jungkunz, Herbert: 75 Jahre Abituria, Eigenverlag, Fürth 1975
- 5 Vgl. Blume, Gisela Naomi; Halmon, Ralphael: Kurt Königsberger. In: Gedenke = Remember - Zum Gedenken an die von den Nazis ermordeten Fürther Juden 1933 - 1945, Stadtarchiv Fürth, Fürth 1994
- 6 Vgl. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abt. IV (Kriegsarchiv): Kriegsstammrollen 1914 – 1918 - Volume: 2609. Kriegsranliste: II. Bataillon, Bd. 6
- 7 Vgl. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abt. IV (Kriegsarchiv): Offizierspersonalakten Kurt Königsberger, OP 43091
- 8 Vgl. Spindler, Max, Albrecht, Dieter: Handbuch der bayerischen Geschichte. Band 4, Das neue Bayern – 1800 - 1970. Teilbd. 1, Verlag C. H. Beck, München 1974, S. 398
- 9 Aus: Weidermann, Volker: Träumer - Als die Dichter die Macht übernahmen, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2017, S. 26
- 10 Vgl. Joachimsthaler, Anton: Hitlers Weg begann in München 1913 - 1923, Herbig Verlag, 2000, S. 186
- 11 Aus: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abt. IV (Kriegsarchiv): Archivakt 206 - November Revolution 1918
- 12 Vgl. Gerstenberg, Günther: Erich Mühsam - „Wo kommen Sie her? Wer ist die Dame? Was wollen Sie? - Wie ein mutiger Pazifist einmal auf einen ängstlichen Kriegsminister traf. In: Geschichte quer, Zeitschrift der bayerischen Geschichtswerkstätten, 12/2004, S. 12 ff.
- 13 Aus: Bundesarchiv Berlin – Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung - V 236/7/24ü
- 14 Vgl. Anm. 12
- 15 Vgl. Anm. 11
- 16 Vgl. Anm. 7
- 17 Vgl. Königsberger, Kurt: Die wirtschaftliche Demobilmachung in Bayern während der Zeit im November 1918 bis Mai 1919. In: Zeitschrift des Bayerischen Statistischen Landesamts 52, o. V., München 1920, S. 193 - 226
- 18 Aus: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abt. IV (Kriegsarchiv): Sitzungen des Beirats des Staatskommissars für Demobilmachung, MHIG 10241
- 19 Vgl. Stadtarchiv Fürth - Fach 19 / 40 - Verhältnisse der Juden - Generalia: Schutzhaft des Dr. Kurt Königsberger



Gerhard Bauer  
Lebensläufe  
bei St. Michael

85. Folge

---

Fortsetzung von FGB 3/2020

Seite 112 rechts

„Mittwoch d. 21. 9br [1714]

**Anna Hubmännin;** von Kronach. vulgo [= genannt] die Kronabäurin.

[...] Ihre Krankheit u. seeliges Ableiben betr[effend] so ist Sie schon bey 5 Jahren her immerzu sonderlich aber gegen den Herbst u. WintersZeit schweifferl[ich] gegen den Sommer allemahl wieder beßer worden; Allein seither Michael[is = 29. Sept.] her stets gar bauffällig worden, u. ob zwar verschiedenes gebraucht worden, so hat doch solches nichts mehr verfangen noch anschlagen wollen, sondern die Kräfften nahmen wegen Altersbeschwerde von Tag zu Tag ab, so daß sie zum öfftern nicht mehr das h[eilige] Abendmahl konte in der Kirch, sondern zu Hauße genießen.

Vergang[enen] Sonntag überfiel sie ein Unvermunte, recht tödl[iche] Schwachheit, so gar daß die Nacht über der Verstand u. Sinnen gewichen; Montags Morgen fiel sie in tödl[iche] Schwachheit, so daß wirs vorgestern G. im Gebät anbefohlen, daß G. möge ihr beystehen u. seeliges Ende verleihen, welches auch geschehen, u. da sie wieder etwas zu sinnen kommen, hat sie Noch zu guter lezte wie bereits gehöret worden geflehet, Schaff[f]e in mir G. pp. worauf denn G. sie um 12 Uhr Mittags sanfft u. seelig

abgefordert, Nachdem sie gelebet 74 Jahr weniger 9 tag.”

Seite 113 rechts

„Freitag 23. 9br [1714]

**Sußanna Scheflerin.**

Natus vor 34 Jahren zu Straßburg.

Pat. Christian Gaber; Mezger daselbst.

Mat. Susanna.

Comm. Eine dasige Bürgerin u. nominata [= genannt] Sußanna.

Zu allem Guten angewiesen, herNach bey den Eltern verblieben, denselben in ihrem Gewerb beygestanden biß sie geheuratet; A[nn]o 1705 d. 2. May ward sie zu Deyzeßau [= Deizisau, Gemeinde im Landkreis Esslingen, Baden-Württemberg] copulirt mit ihrem Ehewirt gegenwärtigem Wittwern Johann Jac. Schefler; Tabackspinner, mit dem sie 3 Kinder 2 Töchter u. 1. Sohn gezeuget, so aber alle schon beErdigt.

Über 1/2 Jahr schon sich enthalten u. weil sie sich zur Cathol. Religion bekennen, so können wir wegen geführten Christwandels nichts anführen.

Krankh[eit] bey 14 Tagen erkranket am Hauptwehe, darauff Frost u. Hiz erfolget, so adeo [= so sehr] mitgenommen, daß es vergang[enen] Mittwoch zwischen 12-1 [Uhr] Nachmittag obiit. aet. 34 Jahre”

Seite 114 links

„Freitag 23. 9br [1714]

**[Adam] Hornberger.** Zwilling.

Nat. 1710. Donnerstag d. 20. 9br; ein Zwilling der jünger[e].

Pat. Joh. Georg Hornberger. Gastwirth zum Gulden Trauben.

Mat. F[rau] Catharina.

ComP. der junge Gesell Adam Kopp, s[eine] s erlernten Gewerbs ein Beck, B[eatus] Joh. Koppens geweßenen Beckens u. Gastwirths alhier s[elig] hint[erlassener] Sohn. inf. Adam. jederZeit Gesund geweßen; biß heut 14 tag, da Er aus der Schul krank heim kommen; die Blattern bekommen; welche ihn dermaßen pp. ob. Dienstag zwischen 12-1. Uhr gegen Nachmittag. aet. 4 Jahr.”

Seite 114 rechts

„Freitag 23. 9br [1714]

**Johann Rödel.**

Nat. 1712. d. 28. 7br.

Pat. Joh. Adam Rödel, Zimmergesell alhier u. Elisab. ux.

ComP. der Erbare u. Vorg[eachtete] Johann Hörler, BierPr[auer] alhier. inf. Johannes.

Mehrentheils kränkl[icher] Natur geweßen; Obschon Er ein Zeitlang Gesund zu seyn geschienen, so hat Er doch vorm Jahr ein hart Zahnen erduldet; wiewol wieder beßer worden.

Heut als Freitag vor 3 Wochen erkrankt de novo [= von neuem] am Zahnen u. Husten; drauff Engbrüstig worden, wozu Kinderweßen ingl[eichen] Geschwulst dazu geschlagen, so es dermaßen pp. ob. Dienstag morgens 3-4 [Uhr]. aet. 2 Jahr. 2 Mon. weniger 4 Tag.”

Seite 114 rechts

„Samstag 24. 9br [1714]

**Johann Caspar Peringer.**

Nat. 1713 Samstag d. 17. May. Sonntag Exaudi renat.

Pat. M[eister] Johann Balth. Peringer, Schumacher alhier.

Mat. Susanna.

ComP. Johann Caspar Wißend; Gastwirth zum schwarzen Roß alhier. inf. Johann Caspar.

### Häufige Abkürzungen und lateinische Ausdrücke

7br	September
8br	Oktober
9br	November
10br	Dezember
aet[as]	Lebensalter
B[eata]	die Verstorbene
B[eatus]	der Verstorbene
ComP[ater]	Pate
Comm[ater]	Patin
inf[ans]	Kind
M[ater], Mat.	Mutter
nat[us]	geboren
nomine	Name, namens
ob[iit]	starb
Pat[er]	Vater
p[erge],pp[p].	usw.
renat[us]	getauft
s[eel[ig]]	gestorben
ux[or]	Ehefrau

Sonst gesund p. Fast bey einem Jahr her immerzu schweifferl[ich] geweßen; um Walburgis die Blattern bekommen, davon zwar wieder liberiret [= befreit], aber seither immerzu schweifferl[ich] geweßen; vergang[e-nen] Montag suchte G. B[eatus] cum [= mit] Kinderweßen heim, so es dergestalt pp. ob. Donnerstag gegen den Tag 2-3 [Uhr]. aet. 1 Jahr. 5. Mon.”

Seite 115 links

„Samstag d. 24. 9br [1714]

**Maria Cathar. Seyfriedin.**

Nat. 1714 d. 3. 9br.

Pat. Matthäus Seyfried, ZimmerGesell. Rosina ux.

Comm. Maria Catharina, Joh. Georg Niedermers, Melbers ux. inf. Maria Cathar.

stets schweifferl[ich] geweßen, bey 2 Tagen erkrankt am Kinderweßen, so es Endl. pp. ob. Freitag 3-4 [Uhr]. Nachmittag. aet. 3 Wochen 2 Tag.”

Seite 115 links

„Dienstag 27. 9br [1714]

**Johann Heinrich Schmidt.**

Nat. 1647. d. 7. 8br zu Schweinfurth.

Pat. B[eatus] Johann Schmid, Bürger u. WeißGerber daselbst.

Mat. Anna Barb.

Comp. Johann Heinrich Eichhorn, led. standes damals, des Ers[amen] Johann Eichhorns, Bürgers u. Portenwürkers zu Schweinfurth Ehel[icher] Sohn, inf. Joh. Heinr.

fleisig zur Kirch u. schulen u. allen Guten angehalten, lesen, schreiben u. rechnen erlernt; u. sich von Jugend auf fromm u. G[otte]sfürchtig erwiesen. Da Er erstarket, hat Er das WeißGerberhandwerk erlernt bey s[ein]e Befreundte u. Vettern. M[eister] Michael Eirich, Weißgerbern u. Bürgern in Schweinsfurth, Nach außgestandenen Lehr-Jahren, so Er treu u. Redlich außgetauret [= ausdauern, hinter sich bringen], hat Er sich in die Fremde begeben u. in verschiedenen schönen Städten gearbeitet, biß Er sich in hiesige Gegenden verfüget u. 1676. verEhelichet mit s[eine]r A[nn]o 1702 im Monat May verschiedenen Ehwirtin Fr[au] Anna, B[eatus] M[eister] Joh. Offlers, KupfferSchmids u. Bürgers, Anfangs zu Lauff, herNachmals aber zu Nürnberg Ehel[iche] Tochter, mit deren Er A[nn]o 1676. d. 10. 7br in Nürnberg bey St. Lorenzen per [= durch] offentl[iche] Einsegnung copuliret worden. In währender Ehe hat Er sich, als ein Recht Christl[icher] HaußV. erwiesen, indem Er ein Recht eifriger Liebhaber des Worts G[otte]s geweßen, die Predigten nebst dem Gebrauch des h[eiligen] Abendm[ahls] fl[eißig] besucht u. nicht allein angehöret, sondern auch in einem feinen guten Herzen behalten u. Lebensfrüchte gebracht in Gedult.

Seinen EhGatten hat Er biß im Tod herz[lich] geliebet u. mit derselben 25 Jahr in gutem Fried u. Eintracht gehauset auch per [= durch] G[otte]s Gnad 8 Kinder davon bereits 3 gestorben, 5 aber nempe [= nämlich] 2 Söhn u. 3 Töchter im Leben. nempe [= nämlich] Joh. Heinrich Schmidt, so vor 12 Jahren in Dienste der Holländer getretten; wie auch der Sohn Leonh. Michael. Die älteste Tochter, so verheurathet geweßen nomine F[rau]

Anna Barb. ist des vor 6 Jahren verschiedenn Johann Schweinshaupt geweßenen Meßerschmids in Wendelstein hinterl[assen] Wittwe; 2. J[un]gfr[au] Johanna Margareta; 3. J[un]gfr[au] Ursula; Votum [= Gebet]. S[eine]n übrigen Lebensw[andel] u. geEndigtes Christenth[um] betr[effend] so kan ihm fug [= passend] nach gerühmt werden, daß Er s[ein] Gewerb, so lang Er solchem vorstehen können, u. die Kinder fl[eißig] u. ämsig geführet; u. gegen s[eine]n NebenMenschen willig u. dienstgefließen sich bezeuget; zwar war Er auch Filius Adami [= ein Sohn Adams, vgl. Lukas, Kapitel 3, Vers 38. "der war ein Sohn Adams"], der wie alle MenschenK[inder] des Ruhms Mangelte pp. dahero Er sich saepius [= oft, viele Male] ad S.S. Uhren [= zu den heiligsten Zeiten] eingefunden u. fidem [= den Glauben] um J[esu]s] C[hristus] cum [= mit] deßen Leib und Blut gestärket, welches Er jedesMahl mit and[ächtigem] Gebät u. schmerz[l]icher Bereuung der Sünden empfangen.

Weilen Es aber, post Lapsum [= nach einem Fehltritt] heist, alles Fleisch verschleust wie ein Kleid, denn es ist der alte Bund du Must sterben [vgl. Buch Sirach, Kapitel 14, Vers 17: "Alles Fleisch verschleißt wie ein Kleid, denn es gilt der ewige Beschluss: Du musst sterben!"]. Als hat Ihm G. auch mit einem unvermuteten Fall heimgesuchet. Nura Dil. Fili uti nostri ...[?] ob. vergang. [fehlt] aet. 67 Jahr 1 Mon. 3 Wochen."

*Fortsetzung folgt*

## Vereinsnachrichten

Sehr geehrte Mitglieder im Geschichtsverein Fürth e.V.,

leider konnte aufgrund des teilweisen Lockdowns unsere für den 19. November 2020 angesetzte jährliche Mitgliederversammlung nicht stattfinden, weshalb ich mich im Namen des Vorstandes auf diesem Wege an Sie wende, um einen kurzen Rückblick über das vergangene Vereinsjahr zu geben.

Der Weihnachtsmarkt wurde im Jahr 2019 zum 40. Mal durchgeführt. Anlässlich des Jubiläums wurden diesmal die Öffnungszeiten verlängert, was für unseren Stand nur durch die großartige Unterstützung von Mitgliedern des Geschichtsvereins auch möglich gemacht werden konnte. Danken möchte ich in diesem Zusammenhang unserem Beiratsmitglied Hans-Otto Schmitz, der unsere Teilnahme an der Altstadtweihnacht betreut.

Zum zweiten Mal konnten wir auf dem Weihnachtsmarkt der Altstadtfreunde eine eigens hergestellte Klappkarte präsentieren – diesmal mit dem Fürther Stadttheater als Motiv. Für die zeitaufwändige und mühevollen Vorbereitung sind wir erneut unserem Vorstandsmitglied Rolf Kimberger zu Dank verpflichtet. Der rege Zuspruch beim Kauf dieser Karte bekräftigte den Vorstand darin, auch in diesem Jahr wieder ein neues Motiv aufzulegen.

Leider hatten wir im letzten Jahr mit der Ausrichtung unserer traditionellen Ollapodrida großes Pech, denn trotz eines schönen Ambientes und einer großzügigen Spende an den Verein durch Oberbürgermeister Dr. Thomas Jung, blieb das kulinarische Erlebnis weit hinter den Erwartungen zurück. Schon heuer wollten wir dies mit einer schönen Veranstaltung und einer nach Rezept gekochten Ollapodrida vergessen machen, aber es sollte, wie so Vieles in unseren Planungen für 2020, ganz anders kommen.

Die ersten drei Vortragsveranstaltungen zum Thema unseres Jahresprogrammes „Herrschaft – Macht – Ansehen – Repräsentation“ wurden sehr gut angenommen. Sowohl die Ausführungen von Dr. Joachim Andraschke (Bamberg) über die Missionsgeschichte des Regnitztals, als auch die Vorträge von Prof. Dr. Helmut Flachenecker (Uni Würzburg) über Franken als Burgenlandschaft und von Prof. Dr. Dieter Weiß (Uni München) über das Domkapitel von Bamberg, fanden großen Anklang. Auch die Führung „Geschichtsverein vor Ort“, in der Barbara Ohm das Fürther Rathaus als Repräsentationsbau vorstellte, war überaus gut besucht. Dann traf uns jedoch die Corona-Pandemie mit dem Lockdown und den nur schrittweisen Lockerungen, sodass bis zum Juli 2020 sämtliche Veranstaltungen abgesagt werden mussten.

Aufmerksam wurde die Entwicklung der Situation durch den Vorstand beobachtet, um sobald als möglich, angekündigte Veranstaltungen unter den herrschenden Auflagen und natürlich ohne jegliches Risiko für die Teilnehmer stattfinden lassen zu können.

Wir glaubten, das Schlimmste des Pandemiegeschehens bereits hinter uns zu haben, als sich am 24. Juli 2020 die höchste gestattete Teilnehmerzahl, maskenbewehrt, zu einer Führung mit Karin Jungkuntz traf. Auf einem Rundgang durch die Hornschuchpromenade und die Königswarterstraße wurden die Residenzen des Fürther Bürgertums, gründerzeitliche Repräsentationsbauten, erläutert. Ebenfalls wurde die erlaubte Zuhörerschaft anlässlich einer im September stattfindenden Führung zum Schloss der Grafen von Pückler und Limpurg in Burgfarrnbach ausgeschöpft. Schließlich konnte auch noch – wenn auch mit deutlicher Publikumsbegrenzung – der fesselnde Vortrag von Bernd Jesussek zu den Kasernen in Fürth im Vortragssaal des Stadtmuseums stattfinden. Zu diesem Zeitpunkt zeichnete sich jedoch bereits eine Verschlechterung der Pandemie-Situation ab, weshalb alle weiteren geplanten Veranstaltungen ausfallen mussten.

An dieser Stelle möchte ich von Herzen allen denjenigen danken, die zum Jahresprogramm 2020 mit Beiträgen, seien es Vorträge oder Führungen für den Geschichtsverein Fürth e.V. beitrugen oder gerne beigetragen hätten. Alle Absagen wurden sowohl von den Referenten, als auch den Interessenten mit großem Verständnis aufgenommen. Letztlich war es die Sorge um die Gesundheit der Teilnehmer, die den Vorstand zu diesen Schritten bewog. Meinen Vorstandskollegen möchte ich für die aufmunternde Unterstützung danken, denn sämtliche Entscheidungen wurden in Gesprächen und Diskussionen gemeinsam getroffen.

Glücklicherweise können wir unsere Mitglieder über unsere „Fürther Geschichtsblätter“ erreichen, und hoffen, mit den Beiträgen zur Stadtgeschichte Ihre Aufmerksamkeit zu wecken. Abgesagte Vorträge hoffen wir Ihnen, auf diesem Wege nahebringen zu können. Natürlich sind auch schon die Planungen für das kommende Jahr im Gang. Allerdings werden wir, angesichts der unsicheren Situation, erst im 2. Jahresviertel beginnen. Das Jahresthema für 2021 lautet: „Gesundheit und Alter in Stadt und Landkreis Fürth“. Wir haben hierzu interessante Vortragsveranstaltungen, wie auch zahlreiche Führungen vor Ort für Sie vorgesehen. Hierzu gehören Vorträge, wie z. B. zur Geschichte des Roten Kreuzes in Fürth, zum Hospizwesen und zu Fürther Siechkobeln, Spitälern und Krankenhäusern. Mit der Kräuterexpertin Marion Reinhardt unternehmen wir, über das Jahr verteilt, drei Kräuterspaziergänge, wo wir Nützliches und Wissenswertes über Heilkräuter erfahren. Vor Ort Termine werden in der Kläranlage sein, denn gesundes Wasser ist ein hohes Gut für Alle, und auch die Fürther Heilquellen werden in den Blick genommen. Ein Besuch im Siemens Healthineer Museum für Medizintechnik in Erlangen ist ebenfalls in Planung.

Das gedruckte Programm erhalten Sie mit dem 1. Heft der Geschichtsblätter im Jahr 2021. Schon zuvor werden Sie das Programm auf unserer Internetseite [www.geschichtsverein-fuerth.de](http://www.geschichtsverein-fuerth.de) finden.

Vorstand und Beirat des Geschichtsvereins wünschen Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest sowie Glück und vor allen Dingen Gesundheit für das Jahr 2021.

Im Namen des Vorstandes,  
Ihre



Dr. Verena Friedrich  
1. Vorsitzende des Geschichtsvereins Fürth



Geschichtsverein Fürth e.V.  
Schlosshof 12  
90768 Fürth  
Telefon: (0911) 974-3706  
Telefax: (0911) 974-3710  
geschichtsverein-fuerth@web.de  
www.geschichtsverein-fuerth.de

Bankverbindung:  
Sparkasse Fürth  
IBAN: DE84 7625 0000 0000 0240 42  
BIC: BYLADEM1SFU



## Jahresgabe 2020

Liebe Mitglieder des Geschichtsvereins,

nachdem wir Ihnen in diesem Kalenderjahr leider nicht das gewohnt vielfältige Programm bieten konnten, möchten wir für Sie, als kleine Aufmerksamkeit zu Weihnachten, dieser Ausgabe der Fürther Geschichtsblätter unsere diesjährige Klappkarte „St. Michael Fürth“ als Jahresgabe beilegen.

Wir haben mit diesem Klappkartenmotiv, nach dem Fürther Rathaus (2018) und dem Stadttheater Fürth (2019), ein weiteres historisch bedeutendes und markantes Fürther Gebäude ausgewählt und als filigran und detailgenau ausgearbeitete Klappkarte umgesetzt. Ursprünglich als besonders attraktives Angebot für den diesjährigen Weihnachtsmarkt vorgesehen, werden wir sie 2021 für 8 Euro auch in der Öffentlichkeit anbieten. Sie können weitere Exemplare ab sofort für 9,50 Euro einschließlich Versand unter unserer E-Mailadresse: [geschichtsverein-fuerth@web.de](mailto:geschichtsverein-fuerth@web.de) bestellen.



Aktuelle Informationen zu unserem **Jahresprogramm 2021** und zu den vorgesehenen Veranstaltungen finden Sie auf unserer Homepage unter [www.geschichtsverein-fuerth.de](http://www.geschichtsverein-fuerth.de).

Wir weisen auch auf den **Newsletter des Geschichtsvereins** hin. Mit ihm erhalten Sie zu unseren Veranstaltungen ausführliche Vorankündigungen und ggf. Informationen zu aktuellen Änderungen. Bitte melden Sie sich, sofern nicht schon geschehen, unter [geschichtsverein-fuerth@web.de](mailto:geschichtsverein-fuerth@web.de) mit Ihrer E-Mailadresse an. Dann nehmen wir Sie gerne in den Verteiler auf.

Weiterhin gute Gesundheit wünscht Ihnen

die Vorstandschaft des Geschichtsvereins Fürth